Lodzer Zeitung.

№ 103. Freitag 21. April (3 Mai) 1895. 32. Jahrgang

Redaction: Konstantiner-Straße Nro. 320f., im eigenen Hause. — Expedition und Annoncen-Annahme: in Lodz: Petrikauer-Straße Nro. 263 (50), Haus Frischmann, u. in der Buchhandlung v. R. Horn, Główna-Straße, in Warschau durch die Redaction des Eppelberg'schen Illustrirten Kalenders, Dzielna-Straße Nro. 32, sowie Unger, Wierzbowa-Straße Nro. 8. Ausgabe täglich mit Ausnahme der auf Sonn- und Festtage folgenden Tage. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben. Annoncen für folgende Nummer werden bis 4 Uhr Nachmittags angenommen.

Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis für Lodz Rbl. 1 Kop. 80, monatlich 60 Kop., für Auswärtige vierteljährlich mit Postversendung Rbl. 2 25, unter Kreuzband Rbl 3.30 — Preis eines Exemplars 5 Kopeken. — Inserate werden pro Nonpareilzeile oder deren Raum mit 6 Kopeken berechnet. — Reklamen 15 Kopeken pro Zeile. — Ausländische Inserate werden von allen Annoncen-Expeditionen zum Preise von 20 Pf. pro Nonpareilzeile angenommen.

Inland.

St. Petersburg.

— Die außerordentliche bucharische Gesandtschaft, an deren Spitze der erste bucharische Minister Aftanakul-Bij Diwan-Begi steht und zu der noch Achibek-Bei-Dolcha und Mirsa-Scharaf-Mirochur gehören, begab sich, wie bereits in den Neuesten Nachrichten gemeldet, nach Zarskoje-Sselo zur Darbringung der reichen Geschenke des Emirs.

Dieselben bestehen aus Schmuckgegenständen mit Brillanten und anderen Edelsteinen geschmückt, theuren Waffen und morgenländischen Goldbrocaten, Shawls, Geweben, Karakulfellen, Teppichen, gestickten Vorhängen, theuren Pferdegeschirren und schließlich aus vier Rappen bucharischer und gissarskischer Race. Zwischen die Gewebe sind Brillanten, Diamanten, Smaragde, Rubinen, Saphire, Perlen und Türkise gestreut. Unter den Geschenken sind Erzeugnisse Indiens, Kaschmirs, Arabiens, Persiens, Bucharas, Transkaspiens und anderer Gegenden. Ueberhaupt macht die Pracht und das Lebhafte der orientalischen Farben der Geschenke einen blendenden Eindruck.

— Wie die „Nowosti" gerüchtweise erfahren, hat der Reichsrath am 15. (27.) April den vom Ministerium des Innern vorgelegten Entwurf zur Vornahme der allgemeinen Volkszählung gutgeheißen.

— Betreffs der im vorigen Sommer eingeführten Centralisation der Bestätigung, Entlassung und Belohnung der Civilbeamten bringen die Blätter Hinweise, nach denen beabsichtigt wird, den früheren Modus wiederherzustellen. Wie gerüchtweise verlautet, werde sich das Minister-Comité in nächster Zeit mit einer bezüglichen Vorlage zu beschäftigen haben. Der „Grashd.", der dieser Angelegenheit eine tiefe sittlich-politische Bedeutung zuschreibt, begrüßt freudig die eventuelle Rückkehr zum Alten und sagt, daß der jetzt giltige Modus in vielfacher Beziehung an Unzulänglichkeit leide. Wie bekannt, habe früher jeder Chef einer Abtheilung oder eines Ressorts das Recht gehabt, mit Umgehung des Minister-Comité und aller sonstigen Instanzen die Belohnung für außerordentlich treue Pflichterfüllung eines Beamten direct an Allerhöchster Stelle zu erbitten. Mit der Einführung der neuen Ordnung sei es, als ob das Verständniß für außergewöhnliche Verdienste um den Staat gänzlich verloren gegangen wäre. Jetzt würden alle Beamten — die besten, guten, mittelmäßigen und schlechten — über einen Kamm geschoren und die Beförderungen und Belohnungen erfolgten schematisch in gewissen Zwischenräumen lediglich nach dem Ermessen eines Comités, das zugleich die Machtbefugniß besäße, die Vorschläge der beziehungsweisen vorgesetzten Behörden willkürlich abzuändern. Augenscheinlich hätte sich, wider Willen zwar, auf diesem Gebiete ein ungeheures Mißverständniß eingeschlichen: einerseits würde die Autorität des um eine Belohnung seines Untergebenen nachsuchenden Abtheilungs-Chefs, der genau über die Würdigkeit und den Diensteifer seiner Beamten unterrichtet sei, erschüttert, andererseits würde das Comité noch an Einfluß gewinnen, das eigentlich gar nicht im Stande sei, die dienstlichen Eigenschaften dieser oder jener Person zu schätzen.

— Die „St. Petb. Ztg." schreibt: Der dänische Hofmaler Tuxen ist hier eingetroffen, um in hohem Auftrage ein Riesengemälde zu vollenden, die Trauung Ihrer Majestäten am 14. (26) November v. J. darstellend. Der Künstler wohnte der Trauung bei und nahm während derselben eine ganze Reihe von Skizzen auf, welche jetzt zur Verwendung kommen werden. Während der nächsten Monate wird Herr Tuxen die bei dieser feierlichen Gelegenheit versammelten Allerhöchsten und Höchsten Persönlichkeiten für Sein Gemälde porträtiren und zwar genau in denselben Trachten, welche Sie damals trugen. Das Gemälde ist als Geschenk für die Königin Victoria bestimmt. Eine Copie dieses Gemäldes, jedoch in kleineren Dimensionen, wird nachher vom dänischen Künstler angefertigt werden und in Rußland bleiben.

— Die Frage über Untersuchungen wegen Duelle unter Officieren, unter Betheiligung von Civilpersonen, wurde bereits im Januar dem Justizministerium zur Prüfung vorgelegt. Dieses hat nun, wie wir in Ergänzung unseres gestrigen Berichtes in den Neuesten Nachrichten mittheilen wollen, nach den „Russkija Wjedomosti" folgende Redaction des Gesetzesprojectes vorgeschlagen:

„Die Resultate der Voruntersuchung wegen solcher Duelle werden vom Procureur dem Justizminister vorgelegt nebst Gutachten, betreffend die weitere Folge der Sache. Wenn der Minister, nach Uebereinkunft mit dem Kriegs- resp. Marine-Minister, findet, daß der Sache weiter keine Folge zu geben ist, so sucht er um die Allerhöchste Erlaubniß, das gerichtliche Verfahren einstellen zu dürfen, nach; wenn in einem Duell zwischen Officieren eine Civil-Person als Secundant fungirte, so hat der Procureur die Resultate der Voruntersuchung nebst seinem Gutachten dem Kriegsminister oder dem Verweser des Marineministeriums vorzulegen, welche sodann, falls die Sache einzustellen ist, um die Allerhöchste Erlaubniß hierzu einkommen."

— Am 3. (15.) Mai beginnen im Finanzministerium die Arbeiten zur Revision des russisch-finnländischen Zolltarifs.

— Zum Stande der russisch-japanischen Handelsvertragsverhandlungen erfährt der St. Petersburger Correspondent des „Rig. Tagebl.", daß die russische Regierung den Vertrag auf derselben Basis abschließen wird wie die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika und England, falls im fernen Osten keine politischen Complikationen eintreten.

— In Kürze steht, derselben Quelle zufolge, der Abschluß eines russisch-griechischen Handelsvertrages bevor. Der Vertrag wird auf zehn Jahre abgeschlossen werden. Griechenland erhält eine Zollherabsetzung für Korinthen, für verschiedene Oele, getrockene Weintrauben, Holz, Schmier- und Maschinenöle. Dafür gewährt Griechenland eine Bindung der Zölle auf Getreide im Korn und auf Mehl und setzt die Zollsätze auf Kochbutter, Kaviar und Bauholz herab. Verhandelt wird jetzt nur noch in Bezug auf die russische Petroleumeinfuhr nach Griechenland, doch nähern sich auch diese Verhandlungen ihrem Abschluß, und man erwartet hier, daß die russische Petroleumindustrie in Griechenland einen neuen vortheilhaften Markt finden wird.

— Die von Portugal vorgeschlagenen Bedingungen für einen russisch-portugiesischen Handelsvertrag sind van der russischen Regierung im Princip angenommen worden; es handelt sich nur noch um einige unbedeutende Details, zu deren Erledigung der russische Gesandte in Lissabon Schewitsch sich hierher begiebt. Derselbe hat die telegraphische Meldung hierher gelangen lassen, daß er am 15. (27.) April von Lissabon abgereist ist.

Ueber die Zulassung von Geschäftsabschlüssen auf Goldvaluta

spricht sich Professor Georgijewski in „der Now. Wr." äußerst pessimistisch aus. Der Verfasser tritt in systematischer Weise an die Beurtheilung der beabsichtigten finanziellen Maßnahmen von zwei verschiedenen Standpunkten heran: erstlich beurtheilt er ihre Wirkung auf das private Publikum und zweitens bemüht er sich die Konsequenzen zu ziehen, die sich für den Staat bei der Umschätzung der Kreditbillete nach dem jeweiligen Kurs in Gold ergeben würden. Ueber die erste Frage geht Professor Georgijewski kurz hinweg und weist nur darauf hin, daß es sich in diesem Fall um eine rein formelle offizielle Sanktionirung eines seit Jahren in der Geschäftspraxis bestehenden Usus handele. Gänzlich anders jedoch verhalte es sich mit der staatlichen Bedeutung der projektirten Maßnahme. Denn wenn sie gesetzliche Kraft erlangt, so liege hierin

„eine offizielle Anerkennung der Entwerthung des Papiergeldes und das Zugeständniß, daß die Regierung unvermögend ist, das von ihr gegebene Versprechen zu erfüllen und für Papier die genau entsprechende Summe in klingender Münze auszukehren. Unserer Meinung nach handelt es sich thatsächlich um eine Umschätzung (Devalvation), die zudem nicht wie gehörig vorbereitet ist und darum weit gefährlicher und weit riskanter ist, als es eine Devalvation im allgemeinen sein könnte.

Um die Richtigkeit dieser Behauptung zu erhärten, wollen wir uns auf offizielle Dokumente stützen. Da auf den Kreditbilleten die Angabe verzeichnet ist, daß die Krone dem Vorzeiger eines Kreditbillets die entsprechende Nominalsumme in Gold oder Silber auszahlen wird, so ist der Fiskus berechtigt, die Zahlung in Silber zu leisten, welches im Preise so gesunken ist, daß der Silberrubel weniger Werth als der Papierrubel hat, die Inhaber von Papiergeld also zufrieden sein müssen, wenn ihnen 67 Kop. pro Rubel geboten wird, da sie in Anbetracht der Entwerthung des weißen Metalles bei einer Umrechnung auf Silber nur 45 Kop. erhielten.

Wenn eine solche Auffassung zuläsſig ist, so muß allen Zahlern das Recht zuerkannt werden, ihre Abgaben und Steuern der Krone in Silber zu entrichten, was in einem Jahre allein dem Verluste gleich käme, den der Fiskus bei einer Umwechslung des Silbers in Papier erleiden würde. Das wäre nun für den Staat äußerst unvortheilhaft, doch ist indessen eine derartige Auffassung grundfalsch. Bei der Emission des Papiergeldes wurde vielmehr wiederholt erklärt, daß die ganze emittirte Summe Rubel für Rubel durch Gold sichergestellt ist und es ist daher klar, daß das Papiergeld in Gold und nicht in Silber umgewechselt werden muß.

Noch instruktiver ist es, sich dem Manifeste vom 1 Juni 1843 zuzuwenden, das den Werth des Papiergeldes normirt. Im Paragraph 11 dieses Manifestes heißt es: der Umtausch der Kreditbillete in Metall, d. h. in Gold und Silber wird unter Beobachtung der zwischen diesen Geldsorten herrschenden Beziehungen in der Umwechslungskasse bei der Expedition der Kreditbillete in St. Petersburg bewerkstelligt und zwar nach

Wunsch der betreffenden Vorzeiger in unbegrenzter Summe."

Somit dürfte es keinem Zweifel unterliegen, daß den Inhabern von Kreditbilleten bei einer Umwechslung die Wahl zwischen Gold und Silber freisteht, und nicht den Staatskassen. Auch in späterer Zeit hätte die Regierung bei der Emission neuer Kreditscheine diese Rubel für Rubel durch Gold sichergestellt und dadurch angedeutet, durch welches Metall das Papier sichergestellt werde. Verhalte es sich wirklich so, dann werde durch die Erklärung, daß der Fiskus für Verpflichtungen im Umfange von 100 Rbl. nur 67 Rbl. Metall zahlen werde, die Entwerthung des Papiergeldes gesetzlich zugegeben. Um sich von der Richtigkeit dieser Folgerung zu überzeugen, brauche man nur anzunehmen, daß die Umwechslung alles Papiergeldes stattgefunden habe. Hätten wir in diesem Falle nicht das Bild eines insolventen Schuldners, der seine Gläubiger mit 67 pCt. befriedigt?

Bei der Zwecklosigkeit und absolut unnützen Ueberstürzung in der Realisirung dieser Maßnahme könne sie nur die schlimmsten Folgen für die Staatsfinanzen nach sich ziehen. Erstlich würde sofort der Kurs unseres Papiergeldes sinken und dann würden viele Millionen Rubel Gold verloren gehen und schließlich doch die Emission neuen Papiergeldes nothwendig machen. Nur Vorsicht und allmähliches Vorgehen wären im Stande, der neuen Maßnahme zum Erfolge zu verhelfen. Immer sollte man der autoritativen Worte N. Ch. Bunge's eingedenk sein, der da sagte: „Die Einführung der Metallvaluta kann nicht durch Maßnahmen und Handlungen von oben bewerkstelligt werden, — ihr ganzes Wesen macht es nothwendig, daß der Boden dazu von unten herauf vorbereitet wird."

Gegen die Auslassungen des Professors Georgiewski wendet sich ein redaktioneller Artikel der „Now. Wr.", der die Behauptung zu widerlegen sucht, daß die Regierung sämmtliches Papiergeld zum Kurse von 67 in Gold umzuwechseln beabsichtige. Zuwider den weit verbreiteten bezüglichen Ansichten wäre in maßgebenden Kreisen an ein derartiges Vorhaben überhaupt nicht gedacht worden und selbst wenn die Regierung beabsichtigt hätte, obige Operation auszuführen, so könnte selbst in diesem Falle von einer Insolvenz des Staates nicht die Rede sein. Ihre Anschauungen faßt die „Now. Wr." wie folgt zusammen:

„1) Infolgte der Entwerthung des Silbers ist die Frage über die Devalvation in Rußland gänzlich unabhängig von der Frage über die Insolvenz der Regierung.

2) Aus demselben Grunde können Fragen über die Ergreifung von Maßnahmen zur Einführung der Metallwährung nicht getrennt von der Frage über die Reorganisation unseres Münzsystems, dessen Basis der Silberrubel ist, entschieden werden. Mit anderen Worten: man kann nicht an die Umschätzung des Papiergeldes in Gold treten, ohne vorher die Frage über die Abrechnung und Bezahlung unserer viele Milliarden betragenden inneren Anleihen genauestens erledigt zu haben".

(St. P. Ztg.)

Aus der russischen Presse.

— Zu den Vorgängen im fernen Osten nimmt, nach der „St. P. Ztg.", die „Nedelja" eine von der übrigen Presse völlig abweichende Stellung ein. Indem das Blatt die Schale des Spotts über seine kriegerisch gestimmten Kollegen ausgießt, fragt es:

„Ist es nothwendig, mit Japan einen Krieg zu beginnen? Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Resultate des japanisch-chinesischen Krieges nicht so sehr Befürchtungen bei unseren Chauvinisten, als vielmehr Aerger und Neid darüber erregen, daß es Japan mit verhältnißmäßig geringen Anstrengungen gelungen ist, Erfolge zu erreichen, von denen wir nie geträumt haben, sie für uns selbst zu erringen."

Weiter findet das Blatt, daß wir keinen Grund zu ernstlichen Befürchtungen hätten, da durch die veränderte Machtstellung Japans unsere Interessen in Asien in keiner Weise bedroht würden. Ferner sucht die „Nedelja" den Beweis zu erbringen, daß uns ein Krieg mit Japan ungemein schwer fiele, da dieser Staat im Osten unvergleichlich stärker als wir wäre, und fährt dann fort:

„Selbst wenn es uns bis zum Schluß des Jahres gelingen sollte, genügende Streitkraft im Osten zusammenzuziehen, — ist Liao-Tong wirklich eines Krieges werth? Und wer wird die Früchte eines eventuellen Sieges einheimsen? Die genannte Halbinsel hat nur für China Bedeutung, während ihr Verlust uns nichts schaden kann. China dagegen, dieser gefährliche und mächtige Nachbar, würde sich nicht nur für Jahrzehnte hinaus in einen überaus gefährlichen Feind verwandeln, sondern sich auch unablässig bemühen, in einem gegen uns gerichteten Bündniß mit Japan seine Rache zu befriedigen. Erklären wir uns dagegen mit dem japanisch-chinesischen Frieden einverstanden, dann verlieren wir nichts, sondern gewinnen vielmehr in Japan und China wohlwollende Nachbarn."

Die Unabhängigkeit Koreas anbelangend, äußert sich das Wochenblatt:

„Das ist's gerade, was wir nöthig haben. Wir haben davon abgesehen, uns Korea zu unterwerfen und gut daran gethan, da die Vertheidigung und Kultivirung eines uns völlig fremden Landes mit 10 Millionen Einwohnern und von der Größe Italiens unsere Kräfte übersteigen würde: sind wir doch nicht einmal im Stande, unseren inneren Gouvernements das Nöthige zu bieten, von denen sich eine große Zahl nicht einmal der primitivsten kulturellen Segnungen, z. B. der neuen Gerichtsinstitutionen, erfreuen. Mehr als drei Viertel von Rußland — ein nicht kleineres Gebiet als Korea — harrt mit Sehnsucht der europäischen Kultur, — nein, wir haben zu Hause zu viel Arbeit."

Schließlich spricht die „Nedelja" die Ueberzeugung aus, daß Japan in keiner Weise verpflichtet sei, für uns einen eisfreien Hafen zu erobern und ihn uns als Geschenk darzubringen, denn

„im Laufe der letzten 30 Jahre konnten wir wohl dreißig Mal einen solchen Hafen — wofern er nöthig ist — erwerben und diese Möglichkeit haben wir auch heute nicht verloren. Es ist zweifellos, daß China um des für uns erforderlichen Fetzens von Korea keinen Krieg mit uns beginnen wird, Japan dagegen würde gern, um die Früchte seines mühevollen und kostspieligen Krieges zu genießen, in die Okkupation eines kleinen Stückchens des unabhängigen Korea willigen."

Politische Uebersicht.

— Zu den Vorgängen in Ostasien schreibt der „Berl. Börs.-Cour.":

„Wenn in der öffentlichen Meinung Deutschlands gegenwärtig öfters der Standpunkt Vertreter und Anhänger findet, als sei die Leitung unserer Politik betreffs der neuesten Phase der ostasiatischen Dinge von der im deutschen Interesse angezeigt erscheinenden Verhaltungslinie abgewichen, indem sie an Rußlands und Frankreichs Seite auf eine Ermäßigung der japanischen Forderungen hinzuwirken begonnen hat, so dürfte demgegenüber, meinen die Berliner Politischen Nachrichten, doch wohl die Frage am Platze sein, welche Auffassung eigentlich in den beregten Kreisen von den in Ostasien engagirten deutschen Interessen besteht. England, dessen ostasiatische Politik sich seitens jener Kreise, im Gegensatz zur deutschen, der Anerkennung und des Lobes erfreut, weil sie auf Schonung der japanischen Gefühle, auf Erhaltung der japanischen Sympathien Bedacht nehme, ist in Wahrheit nicht sowohl von sentimentalen Regungen als vielmehr von der sehr praktischen Berücksichtigung der materiellen Interessen des englischen Erwerbslebens dictirt, sofern die englische Industrie an den Japanern einen ständigen und lohnenden Kunden besitzt. Obwohl England außer seinen wirthschaftlichen, in noch ganz anderem Umfange als Deutschland, auch allgemeinpolitische Interessen ersten Ranges in Ostasien zu vertreten hat, um derentwillen ihm das Emporkommen eines seemächtigen Japan nichts weniger denn erwünscht ist, befolgt es doch den Japanern gegenüber die Taktik des Producenten, dem das Warmhalten eines gewinnbringenden Kunden über alles geht. Ganz analog nun ist das Verhältniß Deutschlands in Ansehung Chinas. Seit langen Jahren hat China den verschiedensten Zweigen unserer Industrie umfangreiche und lohnende Aufträge zugewendet, beide Theile sind stets miteinander zufrieden gewesen, und alle Umstände sprechen dafür, daß unsere nationale Arbeit in Zukunft aus China noch weit bedeutendere Bestellungen zu gewärtigen hat, vorausgesetzt, daß dieses mächtige Reich aus seinem Conflict mit Japan nicht mit gar zu sehr geschwächter Kaufkraft hervorgeht und unsere Politik es vermeidet, China in seiner gegenwärtigen mit Schwierigkeiten mehr als genug belasteten Lage Anlaß zu gegründeter Empfindlichkeit zu geben. Der Correctheit und selbst der Intimität unserer Beziehungen zu Japan braucht die sachlich vollauf gerechtfertigte Pflege der legitimen Interessen unseres Erwerbslebens, die uns mit China verknüpfen, keinerlei Eintrag zu thun. Auch der Würdigung dessen, was Japan militärisch unter enger Anlehnung an deutsche Muster geleistet, und den darauf gegründeten Sympathien für ein so hochbegabtes und culturell so viel versprechendes Volk wie das japanische ist, erwächst keine Beeinträchtigung, wenn unsere Staatsleitung in vollständig objectiver Abwägung aller zur Sache relevanten Gesichtspunkte, ihren Platz an Rußlands und Frankreichs, statt an Englands Seite genommen hat; im Gegentheil, wer nicht ganz oberflächliche oder tendenziöse Lobhudelei des englischen Vorgehens treiben will, muß logischer Weise aus denselben Gesichtspunkten, die ihn die englische Politik in Ostasien mit günstigen Blicken betrachten heißen, auch der deutschen Politik das Zeugniß des Wohlverhaltens ausstellen. Das geschieht nun auch vorbehaltlos in allen denjenigen Kreisen, welche das nationale Erwerbsleben als solches repräsentiren, nicht minder seitens der selbstständig urtheilenden Staatsbürger, die Welt- und Menschenkenntniß genug besitzen, um zu wissen, daß eine wirklich ersprießliche Politik nicht auf Sentimentalitäten, sondern auf Realitäten begründet sein muß. Alle diese Kreise aber wissen es der deutschen Regierung aufrichtig Dank, daß sie ihr jetziges Vorgehen in Ostasien den Bedürfnissen unserer Industrie und den wirthschaftlichen Interessen unseres Volkes entsprechend einrichtet, d. h. auf eine Mäßigung der China durch Japan auferlegten Friedensbedingungen hinzuwirken sich bemüht."

— Der vielbesprochene Redacteur der „Kreuz-Ztg." von Hammerstein soll nach Meldungen eines Berliner Blattes nun doch zum 1. Juli seinen Chefredacteurposten aufgeben. Wie unseren Lesern erinnerlich sein dürfte, waren dem Freiherrn höchst schmutzige Dinge nachgesagt worden, die in Beschuldigungen der Unterschlagung bedeutenderer Summen gipfelten. Herr von Hammerstein war anfangs sehr entrüstet hierüber, schraubte aber schließlich den Ton seiner Erwiderungen auf das Niveau gewöhnlicher Phrasen herab und unterließ die angedrohte Verleumdungsklage ebenfalls. Die Sache steht also für den freiherrlichen Journalisten höchst fatal aus.

— Der liberale Abgeordnete Morton wird Freitag im englischen Unterhause den Antrag stellen, daß dem Herzog von Edinburg infolge seiner Uebernahme der Regierung des Herzogthums Sachsen-Koburg-Gotha das ihm von England gezahlte Jahrgeld von 10,000 Lstr. entzogen werde. Der Aermste!

— Mit dem laufenden Jahre beginnt in Frankreich eine Reihe von Wahlen. Im kommenden Juli werden die Departemental- und Arrondissements-Vertretungen 1500 Räthe zu wählen haben. Im Jahre 1896 sind sämmtliche 500,000 Munizipalräthe der Gemeinden Frankreichs und im Jahre 1897 ein Drittel des Senats der Departements Gard bis Oise zu erneuern. Im Jahre 1898 endlich wird in der Zeit vom 1. April bis 31. Mai die ganze, 581 Deputirte zählende Kammer neu zu wählen sein, und in demselben Jahre wird die Hälfte der General- und Arrondissementsräthe sich einer Neuwahl unterziehen müssen. Im Jahre 1899 werden gar keine Wahlen stattfinden, die aber mit dem Anbruch des neuen Jahrhunderts 1900 wieder beginnen. Im Januar 1902 erlöschen die Vollmachten des Präsidenten der Republik.

— Die Wahlen in Griechenland haben eine vernichtende Niederlage der Partei Trikupis' ergeben. Wie aus Athen gemeldet wird, sind von den neu gewählten 207 Deputirten 140 Delijannisten, 16 Trikupisten, 18 Ralliisten, 24 Unabhängige, 4 Progressisten und 4 Deligiorgisten. Die Niederlage Trikupis' wird lebhaft besprochen. Es unterliegt also keinem Zweifel, daß an Stelle des gegenwärtigen Beamtenministeriums Delijannis (ein Neffe des alten Parteiführers Theodor Delijannis), der Gegner von Trikupis, wieder ans Regierungsruder gelangt. Er hat in seinem Wahlprogramm Regelung der Staatsschuld, Ersparnisse, Herabsetzung der Steuern, wirthschaftliche Entwickelung des Landes, Ordnung der Verhältnisse mit den auswärtigen Gläubigern versprochen. Ob er diese Versprechungen halten kann, ist mehr als zweifelhaft, aber das eine wird geschehen: Griechenland wird wieder zu verfassungsmäßigen Zuständen gelangen. Der König Georgios, der durch seinen Privatsekretär am 17. Februar 1892 den Premierminister Delijannis auffordern ließ, sofort seine Entlassung einzureichen, wird ihm wieder die Regierung übertragen müssen. Selbst das ist ein Erfolg, und daß Delijannis die auswärtigen Gläubiger mehr berücksichtigen wird als Trikupis, ist wenigstens theoretisch anzunehmen.

— Rumänien ist auf einmal mit einem parlamentarischen Ausstande überrascht worden. Die

---

Die Gemeindekinder.

Originalnovelle
von
Graf La Rosé.

(13. Fortsetzung).

„Es war nicht gerade ein Gelübde, was ich früher abgelegt hatte, aber doch eine Art von Versprechen, ich litt an Gewissensunruhe und fürchtete, Gott werde mich an meinem Kinde strafen. Als Sie, hochwürdigster Herr Pfarrer, damals zu uns auf Schloß kamen und uns baten, Wilhelm zu nehmen, wurde es plötzlich hell in meinem Innern. Der Gedanke, daß vielleicht der Knabe, den ich an Kindesstatt annehmen wollte, Geistlicher werden könne, war für mich beruhigend und tröstend. Mehr, ich gestehe es zu meiner Schande, mehr aus Egoismus als aus reiner Erbarmung versuchte ich meinen Mann zu bestimmen, das Kind aufzunehmen. Ich that mein bestes, um auf das Gemüth Wilhelm's zu wirken, daß er sich entschließen möge, Theologie zu studiren. Ahnungslos kam er meinen Wünschen entgegen und darum liebte ich den Knaben so sehr.

„Als ich ihn heute morgen im Kampfe mit den Wellen sah, als ich sah, wie todesmuthig und edel er ist, da kam mir zum ersten Mal der Gedanke, daß ich vielleicht unrecht an ihm gehandelt; denn ich habe ihn beeinflußt, wo ich konnte.

„Wenn ich ihn vor meinen Augen hätte versinken sehen müssen — Konrad wäre nie zu bewegen, meinen Wunsch zu erfüllen. Hochwürden, mein Mann nennt mich darum sündig, klagen auch Sie mich an?"

„Ja — und nein," erwidert der würdige Pfarrer. „Der Beruf eines Mannes, dessen ganze Lebensaufgabe es ist, die Seelen der Menschen zu Gott zu führen, ist ein sehr schwerer; denn er lebt in stetem Kampfe mit sich selbst. Solch ein Mann, soll er wirklich auf die Menschen wirken können, muß immer ein leuchtendes Beispiel sein, er muß sich überall beherrschen; kurz, er muß die eigene Natur besiegt haben und rein und makellos vor Gott, vor sich und der Welt stehen, um jene Achtung zu genießen, die es ihm ermöglicht, Frieden zu säen in die gequälten Herzen, um mit reiner Hand nach dem Himmel weisen zu können. Ein solcher Kampf mit sich selbst ist ungleich höher als einer, der mit der Kraft des eigenen Körpers den fremden Feind besiegt. Wenn Sie, gnädige Frau, nicht aus Eigennutz, sondern aus Liebe zu der Menschheit gewünscht hätten, Ihr Sohn möchte eine so schwere, eine so erhabene, so dornenvolle Aufgabe vollführen, hätten Sie sündlos gehandelt. — So aber muß ich Sie gleich Ihrem Herrn Gemahle tadeln. Ich möchte, so sehr ich mich freuen würde, Wilhelm als Geistlichen zu sehen, doch nicht, daß er sich auf falscher Bahn befände, wenn er mehr aus Dankbarkeit als aus eigenem Triebe Ihren Wunsch befolgt hätte; denn der Kampf würde nur noch härter und doch vielleicht ein vergeblicher sein. Ich will bei nächster Gelegenheit einmal mit ihm sprechen, noch ist es ja nicht zu spät."

Die Baronin fährt mit ihrem jungen Gaste nach dem Schlosse. Sie überdenkt die Worte des Pfarrers und beruhigt sich immer mehr. Sie hatte sicherlich auf Wilhelm eingewirkt, das wohl, aber selbst wenn sie es nicht gethan, wäre er doch dem geistlichen Drange seines Herzens gefolgt.

„Der Knabe, oder vielmehr der junge Mann, ist ganz geeignet zu dem geistlichen Stande, er besitzt etwas so hoheitsvolles und so demüthiges in seinem ganzen Wesen, er ist voll Milde und Güte und stets bereit, andern helfend beizustehen. Ihm ist die Religion der Liebe angeboren, ich hätte sie ihm garnicht erst zu lehren gebraucht."

Und plötzlich, von einem innern Impulse angetrieben, fragt sie das junge Mädchen, ob sie nicht auch glaube, daß ihr Erretter dereinst ein würdiger Geistlicher werde.

„Ich weiß es nicht," antwortete diese, „ich habe nur wenig mit ihm gesprochen in der Stunde der Gefahr. Ich sah nur in sein Auge, aus dem mir ein Himmel von Güte entgegenstrahlte. O, es war eine Erlösung, als er die Mutter hinaustrug, ich wollte ja gern sterben, wenn ich nur sie gerettet wußte. So lange ich lebe, werde ich den Blick seines Auges nicht vergessen."

Als die Baronin in den Schloßhof einfährt, wird sie von ihren Söhnen erwartet. Zu ihrem höchsten Befremden sieht sie, daß Wilhelm rasch den Bruder beiseite drängt, um dem jungen Mädchen selbst aus dem Wagen zu helfen. Er fragt sie nach ihrem Befinden und führt sie zu ihrer Mutter hinauf. Dabei glänzt es so seltsam in seinen Augen, es ist ein Feuer in ihnen, das die Baronin früher nie gesehen. Ein banges Ahnen geht durch ihre Seele. Sollten jetzt noch ihre Pläne durchkreuzt werden?

Man läßt die fremden Damen einige Stunden allein beisammen, damit sie sich ungestört besprechen und berathen können.

Baron Lichtenstein hat Frau Birkenfeld wiederholt eingeladen, einstweilen sein Gast zu sein, bis sie sich entschlossen habe, was sie in Zukunft zu thun gedenke. Daß ihr Haus, mit allem, was es barg, verloren, ist natürlich. Der Felsenblock ist von einer Größe, daß man nicht denken kann, ihn von seiner Stelle zu bringen. Ihr ganzes Hab und Gut ist verschüttet.

„Ich bin eine Bettlerin geworden," klagt die arme Frau weinend, „ich habe gedacht, daß ich hier in der Stille des Landes mein Leben beschließen dürfte, nun muß ich mich mit meiner Tochter berathen, was wir beginnen müssen, um uns fortzubringen. Das trostloseste ist, daß wir ferner nicht mehr zusammen leben können. Der Gedanke, daß ich mich in meinen alten Tagen von dem Kinde meines Herzens trennen muß, ist schrecklich. Meine Marie muß irgend eine Stelle als Erzieherin suchen. Wohin ich meine Schritte lenke, weiß Gott."

— — — — — — — — — — — — — —

„Mutter," sagte Konrad, „sahst Du jemals ein schöneres Mädchen als Fräulein Marie? Diese schlanke zierliche Gestalt, das herrliche blonde Haar, das liebe Gesicht, auf dem der Zauber der Unschuld und der Herzensreinheit seinen Adelsstempel aufgedrückt hat, und diese prachtvollen blauen Augen! Nie sah ich solche Augen! — Sie sprach kein Wort, als ich sie vom Pferde hob, um sie den herbeieilenden Dienstleuten des Pfarrers zu geben, sie blickte mich nur an. Alle Worte der Welt hätten nicht mehr sprechen können, als dieser köstliche Blick."

Schon will die Baronin ihren Mund öffnen, und rufen: „Also auch Du!" Doch als kluge Frau schweigt sie.

„Konrad ist eine warme, leicht erregbare Natur," denkt sie, „das seltene an der ganzen Geschichte, trägt viel zu seiner Begeisterung bei, obschon er sonst nicht besonders empfänglich ist für Frauenschönheit. Es ist allerdings wahr, das junge Mädchen hat etwas reizendes an sich. Sie ist hübsch gewachsen, ihr Gesicht ist lieblich, und ihre Augen — ja diese sind wirklich schön, groß, graublau und blicken so sanft. Ich hoffe nur, daß der Eindruck, den sie auf Konrad macht, nicht zu tief ist, ich wünsche, daß sie bald von Waldkirch fortziehen. Es wäre ein Unglück; denn Konrad kann nur ein reiches Mädchen heirathen der hohen Caution wegen. An eine Vermählung kann unter diesen Umständen nie gedacht werden.

liberalen Mitglieder der Kammer und des Senats haben sämmtlich ihre Mandate niedergelegt. Der Grund wird in den bisher aus Bukarest vorliegenden Drahtmeldungen nicht klar angegeben, doch dürfte es sich nur darum handeln, die Abstimmung über das Berggesetz, worüber am 29. April die Spezialdebatte in der Kammer beendet wurde, und der am 30. April stattfinden sollte, zu vereiteln. Dadurch soll der Haß gegen die Regierung und gegen die Fremden ihren Ausdruck finden. Seit Monaten wurde eine heftige Bewegung gegen das Gesetz erregt. Man redete den Bürgern und Landleuten vor, daß das Bergwerkgesetz darauf ausgehe, ihnen den berechtigten Antheil an Grund und Boden zu nehmen und das rumänische Volk der Ausbeutung der Fremden, besonders der Juden, preiszugeben. In den Städten wendete sich die Bewegung hauptsächlich an die Besitzenden. Sie wurden aufgerufen, gegen jede Aenderung der heimischen Gesetzgebung, wodurch fremden Bergwerksunternehmern gestattet werden würde, Grund und Boden, und zwar nicht blos unterhalb der Erdoberfläche, sondern auch auf dieser bis zu 1000 Hektar zu erwerben, Stellung zu nehmen. Nun ist das Berggesetz keineswegs gegen die Fremden so liberal, wie die sogenannte „liberale" Partei behauptet. Vor Allem ist das Eigenthum unter der Erdoberfläche ein Eigenthum sui generis, und das Gesetz giebt den Fremden das Besitzrecht nur für so lange, als das Bergwerk thatsächlich ausgebeutet wird. An dem Tage, an dem die Mine erschöpft ist, hat das Besitzrecht ein Ende. Die gleiche Bewandtniß hat es mit dem Grund und Boden auf der Oberfläche. Das Eigenthum dauert nur so lange, als dieses Gebiet für die Ausbeutung der Mine nöthig ist, und erlischt an dem Tage, an dem diese geschlossen wird. Solche sachlichen Auseinandersetzungen werden aber nicht im Agitationsgetriebe vorgeführt; da gilt nur das Schlagwort: „Ueber und unter der Erde nimmt der Fremde dem Rumänen den Boden weg!" Die Mehrheit für die Annahme des Berggesetzes war aber trotzdem gesichert, und weil dadurch die Stellung der konservativen Regierung befestigt gewesen wäre, versuchten die Liberalen den Ausstand. Wie drahtlich gemeldet wird, erklärten die Präsidenten der Kammer das Verfahren der Liberalen für geschäftsordnungswidrig und es müsse als null und nichtig betrachtet werden. Der Minister des Aeußern erklärte, daß das von den Minderheiten zur Rechtfertigung ihres Beschlusses angeführte Motiv, die Verfassungswidrigkeit der Handlungen der Regierung und der Mehrheiten vollkommen unbegründet sei, denn die Minoritäten hätten diese Verfassungswidrigkeit schon früher bemerken können, ohne den Tagungsschluß abzuwarten.

Der Minister wies auf die ersprießliche Thätigkeit der konservativen Regierungsmehrheit hin und tadelte das Vorgehen der Gegenparteien, die sich auf keinerlei thatsächliche Veranlassung stütze, um ihre Anschuldigungen zu erheben und den gegenwärtigen Beschluß zu fassen. Wie man aus Bukarest meldet, wurde von den Aufständigen die Veröffentlichung einer Kundgebung und die Veranstaltung von Protestversammlungen beschlossen.

— Nach einer in Washington eingegangenen Drahtmeldung verlautet, daß eine gütliche Lösung in dem **Nicaragua-Zwischenfall** binnen 24 oder 48 Stunden wahrscheinlich sei, so daß die britischen Truppen von Corinto zurückgezogen werden. In Nicaragua herrscht große Erbitterung gegen den Präsidenten Zelaya. Man beschuldigt ihn, daß er seine eigenen Landsleute und die Vereinigten Staaten zum Besten habe. Kapitän French vom „Royal Arthur" ist jetzt Gouverneur von Corinto. Er hat sein Hauptquartier im Zollhaus aufgeschlagen, auf welchem die britische Flagge weht. 400 britische Marinesoldaten und Matrosen landeten anfänglich. Jetzt liegen aber nur noch 50 in der Stadt. Die anderen fuhren zurück nach den Schiffen. Die Behörden Nicaraguas sind bemüht, Kundgebungen gegen die Engländer zu verhindern.

Zum Tramwaybau in Lodz.

*— Nach dem von dem Techniker Alexander v. Bennigsen entworfenen und von der Stadtverwaltung angenommenen Project der Errichtung eines Tramwaynetzes in Lodz werden auf folgenden Straßen und Plätzen Bahnlinien angelegt werden:

a) vom Platze vor der Mariä-Himmelfahrtskirche an durch die Zgierzer Straße, den alten Ring, die Nowomiejskastraße, den neuen Ring, die Petrikauer Straße bis zum Geyerschen Ring, und zwar mit doppeltem Geleise;

b) von den Friedhöfen an durch die Kirchhof- und Konstantiner Straße bis zum neuen Ring;

c) vom Helenenhof an durch die Sredniastraße bis zum neuen Ring;

d) von der Petrikauer Straße an durch die Dzielna- und Skwerowastraße bis zum Bahnhof der Lodzer Fabrikbahn.

Hierbei bleibt es dem Unternehmer, dim. Gardeoberst N. B. Glinka-Mawrin, überlassen, auf der gesammten Länge der oben bezeichneten Linien oder nur streckenweise Doppelgeleise zu legen. Auf allen gen. Linien werden sowohl Passagiere, als Waaren befördert werden; doch darf der Waarentransport nur zu der vom Magistrat zu bestimmenden Zeit stattfinden. Zur Verbindung oben bez. Linien mit den Stationen jetzt bestehender oder möglicher Weise in Zukunft neu entstehender Eisenbahnen ist dem Unternehmer das Recht eingeräumt, Zweiglinien zu erbauen, natürlich mit Einwilligung der betreffenden Eisenbahngesellschaften. Wenn es der Magistrat für nöthig erachtet, neue, den oben bezeichneten jedoch nicht parallel verlaufende Linien oder — wenn dieses der Fall — in einer Entfernung von mindestens 400 Saschen anzulegen, so muß der Bau und die Exploitation derselben dem Unternehmer offerirt werden; erst im Falle der Absage desselben, die innerhalb eines Jahres zu erfolgen hat, ist der Magistrat berechtigt, dieses Unternehmen anderen Personen zu übertragen.

Der Unternehmer ist nach Uebereinkunft mit den Besitzern industrieller und commerzieller Anstalten, im Falle diese es wünschen, verpflichtet, bequeme Zweig- und Einfahrtsbahnen auf die Höfe solcher Anstalten zu erbauen, jedoch nur mit Zustimmung des Stadtmagistrats. Die Breite eines Geleises kann $3\frac{1}{2}$ bis 5 Fuß betragen, die Breite eines Doppelgeleises, d. h. der Raum zwischen den beiden äußersten Schienen aber darf $14\frac{1}{2}$ Fuß nicht überschreiten. Die Legung des Schienenweges in der Mitte der Straße oder an den Seiten hat mit Zustimmung des Magistrats und auf Grund der technischen Anforderungen zu geschehen.

Zur Bequemlichkeit des Publikums ist der Unternehmer verpflichtet, Pavillons, im Ganzen mindestens fünf, an den vom Magistrat zu bezeichneten Orten zu errichten. Diese Pavillons müssen aus Holz oder Eisen erbaut werden, von leichter Construction und gefälliger schöner Form sein und mindestens 30 Personen Raum bieten. Ferner müssen an Punkten, wo sich durch die Praxis die Nothwendigkeit herausstellt, leichte Wetterdächer errichtet werden. Abgesehen von den erw. Pavillons müssen alle Gebäude des Tramwaynetzes, als Kasernen für das Dienstpersonal, Ställe, Werkstätten, Waggonschuppen, Magazine, die Wohngebäude für den Direktor und die Verwaltung, aus Steinmaterial errichtet und mit Eisenblech gedeckt werden. Der zum Bau des Schienenweges erforderliche städtische Grund und Boden wird zum Besten des Unternehmers unentgeltlich abgetreten; ebenso wird ein Landstück zur Errichtung des Parks, d. h. der Pferdeställe, Werkstätten, Waggonschuppen und Wohngebäude, von der Stadt unentgeltlich zur Verfügung gestellt.

Die Passagierwaggons dürfen nur einspännig sein (bei Terrainsteigungen ist es gestattet, 1 oder 2 Pferde vorzuspannen). Die Waggons müssen von neuestem Typus sein und für jeden Passagier müssen mindestens 10 Werschok Raum vorhanden sein. Die im Verkehr befindlichen Waggons müssen mit Bremsen, elektrischen oder Blendlaternen, Nummern und überhaupt allen für die Sicherheit des Publikums üblichen Vorrichtungen versehen sein. Nicht weniger als die Hälfte eines jeden Waggons muß für die zweite Klasse eingeräumt sein.

Der Unternehmer ist verpflichtet, Dienstpersonal in einer für die volle Sicherheit des Publikums genügenden Anzahl zu engagiren. Alle bei der Pferdebahn in Dienst stehenden Personen müssen russische Unterthanen und christlicher Konfession sein.

Als motorische Kraft können Pferde, Dampf, Elektrizität oder ein anderer gesetzlich gestatteter Motor verwendet werden, wobei der Unternehmer berechtigt ist, die zu dem Zweck erforderlichen Vorrichtungen anzubringen. Der Magistrat ist nach fünfjähriger Exploitation des Lodzer Tramwaynetzes durch Pferde berechtigt, die Anwendung eines mechanischen Motors (Dampf oder Elektricität, je nach Ermessen der Stadt) vom Unternehmer zu verlangen, wenn sich die Nothwendigkeit zu diesem Schritt herausgestellt hat. Der Passagierverkehr auf allen Linien muß ununterbrochen täglich während des ganzen Jahres stattfinden, und zwar im Winter von 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends und im Sommer von 6 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.

Für die Beförderung von Passagieren auf jeder Linie wird folgende Zahlung pro Person erhoben:

a) von der Zgierzer Straße über den alten Ring, Nowomiejskastraße, neuen Ring, Petrikauer-, Dzielna-, Skwerowastraße und bis zum Bahnhof in der I. Klasse 8 Kop. und in der II. Klasse 5 Kop.;

b) von Helenenhof durch die Sredniastraße bis zum neuen Ring, die Petrikauerstraße bis zum Paradiese in der I. Kl. 8 Kop. und in der II. Kl. 5 Kop.;

c) von den Friedhöfen durch die Kirchhofstraße, Konstantiner Straße, den neuen Ring, Skwerowastraße bis zum Bahnhof in der I. Kl. 8 Kop. und in der II. Kl. 5 Kop.;

d) von der Zgierzer Straße über den alten Ring, die Nowomiejskastraße, den neuen Ring, die Petrikauer Straße bis zum Geyerschen Ring in der I. Kl. 8 Kop., in der II. Kl. 5 Kop.

Hierbei ist der Unternehmer verpflichtet, den Passagieren, welche ihre Fahrt auf einer anderen Linie fortsetzen wollen, gegen eine Zahlung von 3 Kop. (für beide Klassen) ein Umsteigebillet zu verabfolgen.

Kinder bis zum 5. Lebensjahre sind, wenn sie keinen besonderen Sitzplatz einnehmen, von jeder Zahlung befreit. Ein aus einem Waggon einmal ausgestiegener Passagier muß, wenn er wiederum einen Platz einnehmen will, von Neuem die tarifmäßige Zahlung leisten. Für die Beförderung von Passagieren mit Handbagage, die keinen besonderen Platz einnimmt, wird die gewöhnliche Zahlung erhoben. Eine Tariferhöhung kann seitens des Unternehmers nur mit Einstimmung des Magistrats vorgenommen werden. Eine Revision des Tarifs erfolgt alle fünf Jahre, wobei Aenderungen in demselben nur nach gegenseitiger Uebereinkunft des Unternehmers und des Magistrats vorgenommen werden können. Der Unternehmer aber hat nach Einholung der Erlaubniß des Magistrats das Recht, den Tarif nach den durch die Erfahrung gewonnenen Hinweisen zu ermäßigen, um dadurch eine Verstärkung des Passagierverkehrs herbeizuführen. Für den Frachtentransport innerhalb der Stadtgrenzen wird nicht über 1 Kop. pro Pud erhoben, exclusive Ver- und Ausladungskosten. Für die Beförderung großer, schwer transportirbarer Gegenstände wird die Zahlung nach gegenseitiger Uebereinkunft des Unternehmers und des Absenders erhoben. Militärpersonen und Militärlasten werden mit einem Rabatt von 30 % befördert. Einen ebensolchen Rabatt genießen die Zöglinge der Knaben- und Mädchengymnasien und anderer Lehranstalten. Die Billets dieser Zöglinge müssen auf der Rückseite mit der photographischen Karte derselben versehen sein; dabei können die Zöglinge der Lehranstalten nur in ihrer Schuluniform von dem ermäßigten Tarif Gebrauch machen. Gratisbillets kann der Unternehmer nur mit Zustimmung des Magistrats ertheilen.

Was die Frist der Fertigstellung des Tramwaynetzes betrifft, so ist der Unternehmer verpflichtet, innerhalb eines Jahres (mit Ausschluß der Wintermonate) das gesammte Schienennetz fertigzustellen und den Waggonverkehr auf demselben zu eröffnen. Die nummerische Stärke des rollenden Materials darf nicht weniger als drei Passagierwaggons pro Werst der Bahnlinien betragen. Nach der Erbauung irgend einer Linie oder eines Theiles derselben kann der Unternehmer sofort den Verkehr auf derselben eröffnen. Die Fahrgeschwindigkeit der Passagierwaggons darf nicht mehr als 12 Werst und nicht weniger als 9 Werst pro Stunde betragen.

(Schluß folgt.)

Was hört man Neues?

Trauerandacht

Gestern war ein halbes Jahr seit dem Tage verflossen, an welchem der elektrische Funke den bangen Wehruf durch die gesammte Culturwelt verbreitete: Kaiser Alexander III. ist gestorben.

Gestern fand aus diesem Anlaß in der Regimentskirche, an der Konstantiner-Straße, als auch in der Alexander-Newskij-Kirche ein feierlicher Trauergottesdienst für den in Gott entschlafenen Kaiser Alexander III. statt, welchem die Spitzen der Militär- und Civilbehörden als auch zahlreiche Andächtige beiwohnten.

Die Geschäftslokale waren während der Zeit des Gottesdienstes in der ganzen Stadt geschlossen.

Während Wilhelm kein Wort mehr weder über die wunderbare Rettungsgeschichte, noch über das Mädchen äußert, sondern sich in sein Gemach verschlossen hat, um von der Anstrengung auszuruhen, wie Lichtenstein denkt, eilt Konrad immer wieder zu seiner Mutter und fragt, ob denn das Fräulein nicht herunter käme, die Mutter möge sich doch erkundigen, wie es ihr gehe, ob sie nichts benöthige. Der Baron lacht über die Ungeduld seines Sohnes.

„Du!" ruft er nickend, „ich glaube, Dein Herz brennt in lichten Flammen."

Dieser wird glühendroth. „Hast recht, Vater," lächelt er, „die ganze Aach und der Aalbach dazu können das Feuer nicht löschen, das die Augen des Fräulein Birkenfeld da" — er deutet auf sein Herz — „angefacht haben. Aber sag' auch, Vater, hast Du jemals ein schöneres Geschöpf gesehen, als dieses unvergleichliche, herrliche Mädchen?"

„Sie ist allerdings recht hübsch," antwortet Lichtenstein, um ein bedeutendes ernster werdend, als er die große Lebhaftigkeit seines Sohnes gewahrt, „allein den Regungen, welche durch unsere Augen hervorgerufen werden, darf ein kluger Mann nicht zuviel Macht einräumen. Dessen sei eingedenk, mein Sohn!"

Wilhelm ist in sein Zimmer geflüchtet, das er hinter sich versperrt. Mitten im Gemache bleibt er wie lauschend stehen, er ist trunken vor Wonne, vor unaussprechlicher, seliger Wonne. Er ist plötzlich verwandelt, ihm ist, als wäre er ein andrer Mensch, als wäre er in eine nie geahnte Welt des Glücks versetzt. — Er geht wie träumend langsam vor und schaut ins Thal hinunter. Ihm scheint alles, Berg und Thal, in rosenfarbigem Lichte zu erglänzen. — Ja, es ist eine andere Welt! — Schöner noch die Farben, glühender das Leuchten der Sonne, reiner die Luft, köstlicher alles, alles! — Auf dem Felsenblock drüben, der das Haus der Frau Birkenfeld verschüttet hat, bleibt sein Blick haften, dann bedeckt er seine Augen mit der Hand, er glaubt ihre Stimme zu hören: „Wo ist er?" Der Blick ihres Auges traf ihn wie ein elektrischer Funke, der in seinem Herzen plötzlich etwas entzündete, das hoch aufflammte und hell loderte.

„Ist das die Liebe?" fragt er sich, läßt die Hand von den Augen sinken und schaut zum blauen Himmel auf, „die Liebe, die ich nie begriff, die mich lächeln machte, wenn ich davon hörte, die mich ärgerte, wenn ich die Menschen damit behaftet sah?" Er faltet die Hände zum Gebete, unverwandt blickt er empor. Ein heißer Dank wallt aus seinem Herzen, ein Dank für das unfaßbare, selige Glück, das er empfindet. „Wahrhaftig!" ruft er, „mein Gott, ich habe bisher noch nicht gebetet; denn mein Herz war kalt und todt." Er denkt nicht an die Zukunft oder an die Möglichkeit, daß er von der Geliebten getrennt werden könnte. „Sie gehört zu mir, sie ist die Ergänzung meines Ich. Bisher habe ich es nie empfunden, welch ein Glück es ist zu leben, in Todesnoth fand ich sie, mit Todesschrecken holte ich sie mir — Alles war wie ein Wunder."

Da klopft Konrad an seine Thür. „Bist Du krank? fragt er, „man geht zu Tisch, warum sperrst Du Dich ein?"

Zum ersten Mal klingt die Stimme seines Bruders wie ein Mißton an sein Ohr. Aber willig öffnet er die Thür und geht dem Voraneilenden in den Speisesaal nach. Sein Blick fällt auf das von ihm gerettete Mädchen, sie trägt ein hellblaues Kleid, das seiner Mutter gehört, und nicht zu ihrer Figur paßt, aber er bemerkt es nicht, er sieht nur ihr holdes Erröthen bei seinem Eintritt. Sie geht ihm entgegen, reicht ihm beide Hände und versucht ihren Dank auszusprechen.

„Daß Sie mir gehorchten, als ich Sie bat, die Mutter zu retten, das, mein Herr, werde ich Ihnen nie vergessen, ach! die Qual und die Angst, als ich Ihnen nachblickte, jede Secunde den grausigen Tod erwartend! Ich hoffte nicht, daß Sie zurückkommen würden, ich fühlte nur das Bangen eines sterbenden Menschen. Mit Verzweiflung sah ich auf den rothglühenden Morgenhimmel. Ach, jetzt erst wußte ich, wie sehr ich am Leben hing. Und als Sie wiederkehrten, wer könnte den Jubel beschreiben, der mich erfaßte! Und dann, als Sie mit mir ins Wasser sprangen, da quälte mich der Gedanke, daß ich die Schuld Ihres Todes sei, weit mehr als das Entsetzen vor dem Ertrinken."

Wilhelm sieht unverwandt auf sie nieder, das Sonnenlicht glänzt auf ihrem blonden Haare, das wie Gold leuchtet. Die blauen Augen des Mädchens schauen mit hingebender Verehrung und tiefster Dankbarkeit zu ihm empor. Er wird blaß, dann wieder glühend roth. Abermals unterbricht Konrad die Scene.

„Kommen Sie, Fräulein Marie," sagt er, „Sie beschämen meinen Bruder, er ist eigentlich ein Weiberfeind, das heißt, ich will damit sagen, er ist an den Umgang mit Frauen nicht gewöhnt und meidet diese, wo er kann, er versteht sie nicht und vergräbt sich lieber in sein ernstes Studium, als daß er sich mit ihnen unterhält, zudem ist er so bescheiden, daß Ihr heißer Dank ihn verwirrt." So sprechend, nimmt er die Hand des Fräuleins und führt es zu Tisch.

Die Anwesenden halten den Farbenwechsel des jungen Mannes wirklich für Verlegenheit, nur die Baronin deutet ihn anders. Das Gespräch dreht sich nun immer um das schreckliche Unglück, womit die Thalbewohner heimgesucht wurden.

„Der Schaden an Hab und Gut ist unberechenbar für die Gemeinde, sagt Lichtenstein, „die meisten Bauern leben in sehr ärmlichen Verhältnissen, und nun kommt noch diese Ueberschwemmung, welche ihre Häuser schadhaft machte und die ganze Ernte vernichtete, und Sie, verehrte Frau Birkenfeld, haben wirklich all Ihr Vermögen in dem Häuschen gehabt? Es wird unter dem Felsen verborgen bleiben; denn Menschenhände können ihn nicht rücken."

„Ich bin durch den Einsturz des Berges eine Bettlerin, meine Tochter wird mich in Zukunft ernähren müssen."

„Gräme Dich nicht, Mutter," ruft diese, „ich werde schon sorgen, daß Dir nichts abgeht, vielleicht kann ich Beschließerin auf einem Gute oder dergleichen werden. Nur nicht den Muth verlieren, da Gott uns beide auf so wunderbare Weise errettete."

„Ihre Tochter hat eine starke Seele," sagt Lichtenstein, „dies ist eine kostbare Gabe in diesem Leben."

„Meine Marie ist mein ganzes Glück," erwiderte Frau Birkenfeld. „Ihretwegen siedelte ich mich eigentlich hier an. Wären wir nicht durch das Wasser von Gott aus hierher geführt worden, würde ich Sie heute ohnehin besucht haben, Herr Baron, um Sie um Ihren Rath und Beistand zu bitten. Wenn Sie mir nach Tisch erlauben, Ihnen mein Anliegen vorzutragen, würden Sie mich sehr verpflichten."

„Frau Birkenfeld, ich stehe immer zu Ihren Diensten," antwortet, sich artig verbeugend, der Baron.

Konrad unterhält sich unterdessen lebhaft mit dem Fräulein an seiner Seite, sein Gemüth hat bereits die Schreckensszene überwunden, er bedauert die armen Thalbewohner und verspricht, in der Stadt durch eine Sammlung oder durch Veranstaltung eines Wohlthätigkeitsbazars zu trachten, das eine ansehnliche Summe für das Dorf Oberwalden geschickt werden könne. Dann fragt er seine Mutter, wie sie denn dazu gekommen sei, auf „Nordstern" bis zum Friedhofshügel zu gelangen.

„Ach, mein Gott!" ruft die Baronin, „als ich mich von meiner Ohnmacht erholt hatte und sah, daß Ihr nicht mehr im Zimmer waret, dachte ich erst, Ihr wäret auf den Thurm gestiegen, um nach dem Wetter zu schauen, als Ihr aber nicht kamt, fragte ich nach Euch.

(Fortsetzung folgt)

Wahl des Pastor-Diakonus in der St Johannisgemeinde.

Am vergangenen Mittwoch fand in der hiesigen Johanniskirche die Wahl des Pastor-Diakonus für die genannte Gemeinde statt.

Die Wahl, an welcher sich 63 Gemeindemitglieder betheiligten, leitete Herr Superintendent von Börner aus Plock.

Gewählt wurde einstimmig Herr Pastor Manitius aus Konstantynow.

Feuer.

Gestern früh gegen 8 Uhr entstand in einer Holzniederlage an der Zegielniana-Straße Nr. 85 Feuer, welches zur Alarmirung der freiwilligen Feuerwehr Veranlassung gab. Der 1. und 2. Zug der Feuerwehr waren auch alsbald ausgerückt, traten jedoch nicht in Aktion, da das Feuer bereits unterdrückt war.

Zum Telegraphen-Congreß in Warschau.

Auf dem gegenwärtig in Warschau tagenden Telegraphen-Congreß, auf welchem mehrere Referate über Telegraphie, telephonische Verbindungen, Elektricität etc. etc zur Durchsicht gelangten, wurde von den Theilnehmern beschlossen, Dombrowa, Sosnowice, Zyrardow und Lodz zu besuchen.

Die Congreßmitglieder fanden die elektrische Beleuchtungsanlage des „Großen Theaters" für ausgezeichnet — es sind in der Installation dieser Anlage die neuesten Erfindungen und Erfahrungen auf dem Gebiete der Elektrotechnik in Anwendung gekommen.

Aus einer Aufstellung, welche anläßlich eines Besuches der Congreßmitglieder in dem Centraltelegraphenamte in dem Brühl'schen Palais gemacht wurde, ersehen wir, daß das Warschauer Telegraphenbureau in die Reihe der größten europäischen Telegraphen-Stationen gestellt werden kann.

Das Warschauer Telegraphenbureau enthält folgende Zahl von Apparaten: 31 nach Morsesystem, 8 nach Huguessystem (wovon 2 für Berlin und für Wilna, Wien, Petersburg, Moskau, Kijew und Odessa je einen Apparat), sowie ein Eilapparat in Verbindung mit Odessa, nach System Wheatstone, der vor einem halben Jahre Aufstellung gefunden, und der täglich 3000 Depeschen expediren kann. Einen Theil der Morseapparate bilden „Duplexapparate", auf welchen man gleichzeitig die Correspondenz in beiden Richtungen austauschen kann. Der Depeschenwechsel beziffert sich in Warschau auf 5,000 bis 6,000 täglich.

Zu diesem lebhaften Depeschenverkehr in Warschau trägt der Umstand bei, daß Warschau als Transitstation zwischen Europa, Persien, die Osttürkei, Ostindien und fast dem ganzen Orient dient.

Kunstnachrichten, Theater und Musik.

Concert. In den Räumen des Thalia-Theaters hatte sich vorgestern ein seltenes Publikum versammelt. Nur die besseren Plätze waren besetzt, während in den höheren und hinteren Regionen sehr vereinzelt einige Personen anzutreffen waren. Es waren ausschließlich Vertreter der besseren und besten Gesellschaftsklassen unserer Stadt, die erschienen waren, trotz der sehr vorgerückten Jahreszeit, trotz des herrlichen Wetters, das zum Aufenthalt im Freien lockt, weil es galt, ein philantrophisches Institut zu unterstützen und weil es der Männergesangverein war, dessen harmonischen Gesängen man hier lauschen sollte.

Die mit vieler Präcision vorgetragenen Quartette des Vereins fanden großen Beifall. In Sonderheit schien das Kremsersche Quartett, „Wenn der Vogel naschen will", dann aber auch das Quintett „Sommernacht" von Brambach gefallen zu haben. Eine angenehme Abwechselung bot der Verein durch den Vortrag des lustigen Walzers „Am Wörther See" mit Klavierbegleitung von Koschat. Die Soloquartette, vorgetragen von vier Mitgliedern des Vereins, verriethen, daß derselbe auch im Einzelnen über gute Stimmen verfügt und boten dem Publikum einen hübschen Genuß.

Für Abwechslung sorgten ferner einige Dilettanten, die ihre musikalische Begabung in selbstloser Weise in den Dienst der Wohlthätigkeit gestellt hatten und dazu beitrugen das Programm an Genüssen reicher zu gestalten. So hörten wir Fr. Sch. die „Melancholie" von Rubinstein, das Präludium C-moll von Mendelsohn und die Polonaise D-moll von Chopin vortragen. Eine hübsche Technik verband sich hier mit Reinheit in der Execution und gutem Vortrag.

Fr. H. erfreute uns durch den Vortrag des Recitativ und der Arie aus der Oper „Waffenschmied" von Lortzing und zwei mit Herrn K. gesungenen Mendelsohnschen Duette „Gruß" und „Herbstlied".

Die Stimme der sympathischen Dilettantin hat einen anheimelnden und einschmeichelnden Klang und der Vortrag zeugt von musikalischer Begabung.

Ferner hörten wir einen hübschen Cello-Vortrag des Herrn W., der das Andante aus dem G-dur Concert von Goltermann executirte.

Der Kasse des hiesigen Ambulatoriums der Gesellschaft des Rothen Kreuzes dürfte durch dieses Concert ein hübscher Ertrag erwachsen sein.

* * *

Thalia-Theater. Wie uns mitgetheilt wird, ist Frl. Jenny Groß bereits gestern Nachmittag hier eingetroffen und wird an den Proben zu dem Sardou'schen „Madame Sans-Gêne" theilnehmen.

Die Vorstellung dürfte unzweifelhaft gut besucht werden, haben doch sogar einige Personen aus Warschau, [illegible] unter speciell Vertreter der [illegible] Absicht, extra zu der Aufführung der „Madame Sans-Gêne" nach Lodz zu kommen.

Die Direction bittet uns, darauf hinzuweisen, daß Billets zu den Vorstellungen noch zu haben sind, [illegible] das Publicum darum ersucht, erst [illegible] Theaterkasse selbst anfragen zu wollen, [illegible] Gerüchten von ausverkauften Häusern [illegible] Im Uebrigen verweisen wir Interessenten auf die Inserate der Direction des Thalia-Theaters.

* * *

Gastspiel. Das Operetten-Ensemble des Victoria-Theaters hat unsere Stadt verlassen und sich nach Petrokow zu einem Gastspielcyclus von 8 Vorstellungen begeben.

Das Opern- und Operettenensemble desselben Theaters weilt gegenwärtig in Kalisch; die materiellen Erfolge desselben lassen jedoch zu wünschen übrig.

* * *

Vom Sommertheater. Die Vorstellungen der Theatergesellschaft im Sommertheater unter Leitung des Herrn C. Janowski werden voraussichtlich am 15. d. Mts. beginnen. Die Renovirung des Sommertheater-Gebäudes als auch Instandsetzung des Gartens ist bereits begonnen worden.

Danksagung.

(Eingesandt.)

Der Kinderbewahranstalt des IV. Bezirks gingen durch Fräulein Rohnstok auf einem Kindervergnügen gesammelte Rs. 51 zu. Den hochherzigen Spendern sei hiermit namens der Kleinen öffentlich gedankt.

Die Vorsteherin

Frau Rudolf Pfennig.

Zur Besteuerung des Einkommens von Geldcapitalien.

Der Reichsrath hat dieser Tage, wie wir dem „St. Petersburger Herold" entnehmen, das vom Finanzministerium ausgearbeitete Gesetzproject genehmigt, laut welchem die 5pCt. Steuer von den Einkommen von Geldcapitalien auch von den Einkommen der Einlagen zu erheben ist, welche bei Bankiercomptoirs und Wechselbuden auf laufende Rechnung gemacht werden, sowie von anderen Wertheinlagen bei diesen Institutionen. Das Gesetz tritt vom 1. Juli 1895 ab in Kraft. Eine besondere fiscalische Bedeutung hat diese Maßregel nicht. Die genannte Steuer ergiebt von sämmtlichen Creditanstalten, staatlichen wie privaten, nur ca. 1¼ Mill. Rbl. jährlich, so daß von der Besteuerung der Bankiercomptoirs und Wechselbuden keine bedeutenden Eingänge zu erwarten sind. Die Steuer hat nur den Zweck, ein durch Nichts gerechtfertigtes Privileg der Bankiercomptoirs und Wechselbuden zu beseitigen, das als eine directe Aufforderung angesehen werden kann, gerade diesen Einlagen zuzuführen. Aus dieser Anschauung heraus projectirte das Finanzministerium schon vor 10 Jahren, die betreffende Steuer auf diese Creditinstitutionen auszudehnen, der Gedanke wurde aber damals fallen gelassen, weil das Finanzministerium keine Möglichkeit hatte, den Umfang der Geschäfte in den Bankiercomptors festzustellen. Durch die Gesetze vom 26. Juni 1889 und 3. Juni 1894 hat sich diese Sachlage völlig verändert. Das Finanzministerium hat jetzt das Controlrecht über die Thätigkeit der Bankiercomptoirs, hat das Recht Daten über deren Operationen einzufordern und die Geschäftsbücher derselben zu revidiren. Damit ist denn jedes Hinderniß fortgefallen, die 5pCt. Steuer auch auf die Bankiercomptoirs und Wechselbuden auszudehnen.

Neue Spielkarten.

*— Unsere inländischen Spielkarten zeichnen sich bekanntlich durch große Einförmigkeet aus. Unlängst hat nun der Akademiker Mikeschin neue Zeichnungen für ein Spiel-Karten entworfen; die Figuren zu diesen Karten sind russischen Volkssagen entnommen. Ferner bemüht sich ein gew. P. Lehmann um ein dreijähriges Patent für Karten mit Versen, die auf Studenten- oder andere Kreise Bezug haben.

Aus Warschau.

*— Im Jahre 1873 ertheilte der Statthalter Graf Berg, wie der Warschauer Correspondent der „Now Wrem." schreibt, einem gew. Eduard Loiko die Concession zur Eröffnung einer Lehranstalt zwecks Ausbildung von Mädchen und Frauen in verschiedenen Handwerkszweigen. Im Laufe der zwölfjährigen Existenz dieser Lehranstalt in Warschau wurden in derselben mehr als tausend Frauen in verschiedenen Handwerkszweigen ausgebildet, wie im Zuschneiden von Wäsche und Damenkleidern, in der Handschuhfabrikation, der Buchbinderei u. s. w.

Gegenwärtig existiren gegen zehn derartige Lehranstalten in Warschau, aber sie haben nur geringe Erfolge aufzuweisen, da die Vorsteherinnen derselben nicht solidarisch für ihre Entwickelung wirken können. Um nun hierin Abhülfe zu schaffen, bemüht sich Herr Loiko um die Concession zur Bildung einer „Gesellschaft zur Förderung weiblicher professioneller Bildung" in Warschau, nach dem Muster einer solchen in Petersburg existirenden Gesellschaft.

* * *

*— Wie der „Kur. Warsz." berichtet, hat der Warschauer Einwohner A. Kozierski bei der Kreisbehörde ein Gesuch eingereicht um die Concession zur Eröffnung eines Schönheitscongresses in einer der hinter dem Belvederschen Schlagbaum liegenden Villen.

Aus Czenstochow.

*— Wie der „Wiek" constatirt, vergrößert sich Czenstochow in jedem Jahre: im Laufe dieses Sommers werden wiederum 15 Wohnhäuser erbaut werden. — Wie dasselbe Blatt berichtet, wird die Firma „Markusfeld & Comp." in Czenstochow ihre Papierfabrik bedeutend vergrößern.

Aus dem Gouv. Lublin.

*— Im Gouv. Lublin entwickelt sich die künstliche Fischzucht, wie die „Gaz. Rol." berichtet, in sehr erfreulicher Weise; gegenwärtig befinden sich bereits auf sieben Gütern große Fischzuchtanlagen. In Opole wird ferner die künstliche Fischzucht in ganz bedeutendem Umfang eingeführt werden; sämmtliche Wasserreservoire werden einen Flächenraum von cr. 300 Dessjatinen einnehmen.

Aus Lublin.

*— In Lublin wird am 19. Mai eine Ausstellung von Bauernpferden eröffnet werden; zwei Prämien im Betrage von je 100 Rs. sind für die besten Pferde ausgesetzt.

Aus Plock.

*— Auch hier wird, ebenso wie in Lublin, eine Ausstellung von Bauernpferden am 21. Juni eröffnet werden und drei Tage dauern. Von der Hauptverwaltung der Reichsgestüte sind für diese Ausstellung folgende Auszeichnungen bestimmt worden: 3 silberne und 5 Broncemedaillen, sowie 6 Belobigungsatteste.

* * *

*— In Plock macht sich seit zwei Wochen unter dem weiblichen Dienstpersonal das Bestreben zur Auswanderung nach Preußen bemerkbar. Wahrscheinlich ist, wie der „Wiek" berichtet, ein Agent in Plock eingetroffen, um die Bewegung einzuleiten. In den zwei letzten Wochen haben sich bereits einige Dutzend Dienstmägde über Sierpiec nach Preußen begeben, so daß sich in Plock schon Mangel an weiblichem Dienstpersonal fühlbar zu machen beginnt.

Wie muß Industriekohle beschaffen sein?

Welche Eigenschaften die Kohlen besitzen, die ihnen aus den Bergwerken geliefert werden, darüber sind viele Fabrikanten nicht genügend unterrichtet, und doch ist dies von größter Wichtigkeit für sie. Denn nur, wenn sie die Qualitäten des bezogenen Brennmaterials genau kennnen, können sie die richtige Auswahl treffen, gerade dasjenige nehmen, welches sich speziell für sie eignet und so häufig sehr bedeutende Ersparnisse erzielen. Im Allgemeinen achtet man nur darauf, daß sich unter der gelieferten Kohle viele große Stücke befinden, dieselbe einen geringen Aschengehalt und durchschnittlich einen solchen von 20% flüchtiger Stoffe habe. All dies ist unfraglich von großer Bedeutung, reicht aber nicht hin, um den Werth eines Brennmaterials zu bestimmen. Andere Elemente kommen hinzu, die auf das Ergebniß an Heizkraft den größten Einfluß üben, d. h. eine größere oder geringere Ersparniß zulassen. So können z. B. die Kohlen mehr oder weniger Wasser enthalten, je nachdem sie seit kürzerer oder längerer Zeit gefördert sind, eine größere Menge nach dem Waschen zurückbehalten haben oder auch vielleicht weil sie, während sie im Haufen lagen, angefeuchtet worden sind. Die Steine und Schiefer, welche die Kohle enthält, vermindern ihren Heizwerth und verursachen größere Transportkosten, endlich muß man den Schwefel in Berechnung ziehen und ein Element, das eine große Rolle bei der Benutzung von Brennmaterialien spielt, nämlich die größere oder geringere Schmelzbarkeit der Schlacke.

Was nun zuerst die Zusammensetzung der Kohle betrifft, so ist es zweifellos ein Vortheil, einen bedeutenden Theil in großen Stücken zu erhalten, und solche Kohle wird denn auch theurer bezahlt; im Allgemeinen steht der Vortheil, den dieselbe gewährt, aber in keinem Verhältniß zu ihrem höheren Preis. Große Kohle enthält weniger Asche als Staubkohle und verändert sich nicht so leicht, wenn sie der Luft längere Zeit ausgesetzt ist, ihre Heizkraft ist aber keine so sehr viel stärkere. Eine vergleichende Analyse derselben Kohle in großen Stücken und in ganz kleinen, die feststellen sollte, wie sich das Verhältniß zwischen denselben in Bezug auf Feuchtigkeit, Aschengehalt, solchen von flüchtigen Elementen und fester Kohle stellte, sowie über den Heizwerth, der daraus resultirt, hat eine Differenz von ca. 14% zu Gunsten großer Kohle ergeben. Zieht man jedoch in Berechnung, daß diese Differenz hauptsächlich auf den größeren Gehalt an Asche bei der kleinen zurückzuführen ist, daß diese Asche die rationelle Verbrennung beeinträchtigt, daß dadurch der Transport von unbenutzbaren, ja schädlichen Stoffen sich vergrößert, so erhält man einen Unterschied von ca. 30% zwischen den beiden. Dieser Unterschied ist aber ein weit geringerer, als der des Preises für Stück- und kleiner Kohle.

Die Heizer behaupten gewöhnlich, daß große Kohle nothwendig sei, um in einem gegebenen Moment den Druck zu erhöhen, doch ist dies nicht immer richtig; durch die Stückkohle sind die Roste sogar schlecht beladen, da die Lage stets eine viel ungleichere sein muß.

In jeder Hinsicht erscheint die Benutzung von gesiebter Kohle vorzuziehen, das Wasser, welches sie enthält, ist der Verbrennung nicht nachtheilig, da man ja sogar oft die Kohle vorher naß macht. Wenn die Feuchtigkeit bestimmte Grenzen überschreitet, müßte dies allerdings beim Gewicht in Abzug gebracht werden. Dasselbe sollte auch in Bezug auf den Aschengehalt der Fall sein. Dieselbe hat nicht nur die bereits genannten Nachtheile, sie verhindert auch den Luftdurchzug, die vollständige Verbrennung der Kohle und macht es viel häufiger nöthig, die Herde zu reinigen. Auch die Zusammensetzung der Schlacke spielt eine Rolle; dieselbe ist bei jeder Kohle verschieden, bei einer leicht, bei der anderen schwerer schmelzbar. Bei bedeutenderen Abschlüssen sollte daher der Fabrikant vorschreiben, welchen Maximalgehalt an Schlacke diese enthalten und wie groß die Schmelzbarkeit letzterer sein dürfe. Ist die Schlacke zu schmelzbar, dann erzeugt sie Hammerschlag, der sich auf die Roste legt. Die Bergwerke besitzen Einrichtungen zum Waschen der Kohle, durch die sie genau den Schlackengehalt derselben feststellen können.

Der größere oder geringere Prozentsatz an flüchtigen Stoffen bestimmt meist, zu welchem Gebrauch die Kohle dienen soll. Wenn ein sehr starker Zug vorhanden, so wird sich solche mit 15 Procent dieser Elemente als am besten erweisen, bei schwachem Zug ist solche zu 25—28 Procent vorzuziehen.

Endlich wäre noch darauf zu achten, wieviel Schwefel sich in der Kohle befindet; entgegen der allgemein verbreiteten Ansicht spielt derselbe bei der Verbrennung der Kohlen im Haufen keine Rolle, dagegen beschädigt er leicht das Eisenblech.

Dies sind die hauptsächlichsten Punkte, auf welche der Konsument zu achten hat, wenn er sich die Kohlen verschaffen will, die sich für seinen speciellen Gebrauch am besten eignen.

(Wiecks Gewerbezeitung.)

Wie beleuchtet man Fabrikräume und Werkstätten?

Bei einer kürzlich in London abgehaltenen Versammlung von Fachmännern gab Ingenieur B. A. Dobson eine interessante Beschreibung seiner in der Beleuchtung von Fabrikräumen und Werkstätten gemachten Erfahrungen.

In dem Bestreben, die Beleuchtung seiner Werstätten in Bolton zu verbessern, entschied sich Herr Dobson natürlich für die Elektricität. Glühlampen wurden versuchsweise angewandt, doch erwiesen sich dieselben dem Gas gegenüber als keine große Verbesserung in der Leuchtkraft, während mit den Bogenlampen die Schatten so stark und scharf begrenzt hervortreten, daß die Arbeiter einer weit schwächeren, aber mehr ausgebreiteten und vertheilten Beleuchtung den Vorzug gaben.

Bei seinen Reisen auf dem Kontinent besuchte Herr Dobson einige Baumwollspinnereien und fand hier, was ihm ein vollkommenes Beleuchtungssystem zu sein schien. Es waren Bogenlampen im Gebrauch, welche jedoch in umgekehrter Weise als bisher üblich angeordnet waren, indem der negative Kohlenstift oben und der positive unten war.

Dieses Verfahren bewirkte selbstverständlich, daß der größte Theil der Lichtstrahlen nach aufwärts geworfen wurde, da die meiste Leuchtkraft bekanntlich von dem Brennpunkte der positiven Kohlenspitze ausgeht. Die Decken müssen dabei stets gut weiß getüncht gehalten werden, so daß das aufwärts geworfene Licht wieder nach abwärts reflektirt wird, ebenso müssen die Wände getüncht sein, um auch von dort aus ein Reflektiren der Lichtstrahlen zu bewirken.

Die Folge wird sein, daß die ganze Räumlichkeit mit einem wohlvertheilten Lichtstrome übergossen sein wird, ohne daß eine bestimmte Lichtquelle bemerkbar ist. Herr Dobson hat eine dieser Lampen in dem Versammlungslokal des Civil Ingenieur-Instituts anbringen lassen, so daß die Mitglieder im Stande waren, sich persönlich von der Wirksamkeit dieses Verfahrens zu überzeugen, und war das Ergebniß, in Betreff der Abwesenheit von Schatten, ein äußerst vollkommenes zu nennen. Man konnte sich an irgend welcher Stelle des Raumes befinden, sich nach irgend einer Richtung drehen und ein Buch oder eine Zeitung lesen, ohne daß sich ein bemerkbarer Schatten zeigte und erschien die Ausbreitung des Lichtes thatsächlich ebenso gut wie bei Tageslicht.

Ein solches Resultat ist von der größten Wichtigkeit und es steht zu hoffen, daß dieses Verfahren, unter Ausschluß des Bogenlichtes, jedenfalls allgemeiner Anwendung findet.

Betreffs der Kostenberechnung konnte Herr Dobson keine bestimmten Angaben machen, da ihm genauere Anhaltspunkte darüber fehlten, er setzte jedoch voraus, daß der Preis auf 2 sh. 8 d. pro Mille höher als Gas kommen wird, wie solches sich in Bolton stellt. Es wird jedoch ein bedeutend größeres Lichtvolumen erzielt und überwiegen die Vortheile dieses Verfahrens bei Weitem irgend welchen Zusatz an Kosten.

In der darauffolgenden Verhandlung gab Herr A. P. Trotter eine umfassende gemeinverständliche Erklärung über mattweiße Flächen für Rückstrahlung des Lichtes gegenüber Spiegelglas oder glänzenden Flächen. Gutes weißes Fließpapier, sagte er, ergiebt einen Reflex von 8,2% der darauf geworfenen Lichtstrahlen. Viele Personen haben den Eindruck, daß Spiegelglas ein besserer Reflector sein müsse als Papier oder eine weiß getünchte Fläche, weil durch Spiegelglas ein stärkerer Schatten geworfen werde, während durch eine mattweiße Fläche kein so starker Schatten erzielt wird. Der Grund ist selbstverständlich nicht darin zu suchen, daß das reflektirte Licht von der mattweißen Fläche geringer, sondern daß die Rückstrahlung bei Spiegelglas eine concentrirtere ist, und geht dieselbe bei Papier oder weißer Tünche von einer weit mehr ausgedehnten Anzahl von Punkten aus.

Eine interessante Abänderung dieses Rückstrahlungssystems wurde von Herrn Aspinall,

Ober-Ingenieur der Lancashire u. Yorkshire Eisenbahn, in den Werkstätten von Horwich angewandt, woselbst das Fahrmaterial für diese Bahn hergestellt. In diesen Räumen ist die Decke nicht geeignet, um als ausgezeichneter Reflektor über den Lampen dienen zu können, indem die Durchzüge der Laufkrahnen, Treibriemen, Transmissionen, Riemenscheiben &c. im Wege sind.

Da jedoch Herr Aspinall, die thatsächlich vollkommene Beleuchtung, welche Herr Dobson in Bolton erzielte, gesehen hatte, versuchte er, ein wenigstens annäherndes Resultat zu erlangen. Er kehrte demnach die Kohlenstifte seiner Bogenlampen um, damit der positive Stift, wie bei der Installation in Bolton nach unten kam und der größte Theil der Lichtstrahlen nach der Decke geworfen wurde. Ueber den Lampen brachte er dann möglichst ausgedehnte, weiß getünchte Flächen von Brettern an, welche als Reflektoren dienten.

Die Wirkung war eine erheblich vorzüglichere als beim gewöhnlichen Bogenlicht, wo der blendende Lichtstrom sich über den Beschauer, zum Nachtheile seines Augenlichtes, ergießt und gleichzeitig schwarze undurchdringliche Schatten wirft.

Es steht diese Anordnung gegen das kompleite System, wie von Herrn Dobson beschrieben, allerdings zurück, kann jedoch als guter Ersatz angewendet werden, wo durch lokale Verhältnisse das ganze Rückstrahlungsprincip nicht geltend gemacht werden kann. (Der Maschinenbauer.)

Gustav Freytag †.

Nach Schluß der Redaktion hat uns vorgestern Abend der Telegraph die Trauernachricht gebracht, daß Gustav Freytag in Wiesbaden aus diesem Leben abgerufen worden ist.

Mit ihm ist ein Genie in der modernen Litteratur, ein großer deutscher Dichter und Schriftsteller der Gegenwart dahingeschieden.

Gustav Freytag war am 13. Juli 1816 zu Kreuzburg in Schlesien geboren, besuchte das Gymnasium zu Oels, studirte seit dem Jahre 1835 in Breslau und Berlin Philosophie und germanische Philologie und habilitierte sich als Privatdozent für deutsche Sprache und Litteratur an der Universität zu Breslau.

Wenige Jahre später unternahm der Verblichene mehrere Reisen nach deutschen Theaterstädten und gab darauf die eingeschlagene akademische Laufbahn auf, ging nach Dresden und ließ sich darauf im Jahre 1848 in Leipzig nieder.

Zwei Jahre lang leitete er hierauf mit Julian Schmidt „Die Grenzboten" und war darauf eine längere Zeit als beständiger Mitarbeiter in der Zeitschrift „Im neuen Reich" thätig. Im Jahre 1854 ernannte ihn Herzog Ernst II. von Sachsen Coburg-Gotha zum Hofrath und wurde gleichzeitig Vorleser des Herzogs.

Im deutsch-französischen Feldzuge befand sich Gustav Freytag im Gefolge des damaligen preußischen Kronprinzen und späteren Kaisers Friedrich III.

Nach dem Feldzuge lebte Freytag wiederum in Leipzig und verbrachte die Sommermonate auf seiner Besitzung in Siebleben.

Acht Jahre später verließ er Leipzig, um seinen ferneren Wohnsitz in Wiesbaden aufzuschlagen. Von seinen zahlreichen Bühnenwerken, die er schrieb, bildet das ausgezeichnete Lustspiel „Die Journalisten" eine Perle der deutschen Bühnenlitteratur. Sein Lustspiel „Die Brautfahrt" wurde preisgekrönt; „Valentine", Tragödie wurde zuerst im Jahre 1847 in Leipzig aufgeführt.

Hatte sich Gustav Freytag mit den genannten Werken, denen wir noch die im Volkston gehaltenen epische Dichtung „In Breslau", die Bühnenstücke „Der Gelehrte" und „Graf Waldemar" hinzufügen, die deutschen Bühnen erschlossen und besonders in seinen unvergleichlichen „Journalisten" die meisterhafteste Leistung auf dem Gebiete des modernen Lustspielgenres geliefert, so schuf er in seinen Romanen, die hinterher folgten, dem Leben naturwahr entnommene moderne Sittengemälde mit fast tendenziöser Bevorzugung des bürgerlichen Elements.

Welcher Deutsche wird wohl sein dem kaufmännischen Bürgerthum entnommenes Werk „Soll und Haben" nicht kennen? in dieser Schöpfung stellt er in krassen Farben das kaufmännische Bürgerwesen anderen Elementen gegenüber und verherrlicht dasselbe gewissermaßen. „Die verlorene Handschrift", in welcher der Dichter in ähnlicher Weise die Gelehrtenwelt im Gegensatz zu den Hofkreisen bringt.

Beide Romane adeln durch die Macht der Empfindung, es herrscht eine kräftige Phantasie und eine vollendete Kunst in Charakteristik und Stil vor.

Im gleichen Verhältniß, wie Gustav Freytag das durchdringende observatorische Auge eines modernen Realisten auf modernem Gebiet umherschweifen ließ, in demselben Verhältniß schuf sein schöpferischer Geist auf dem Gebiete der Poesie, dem Historisch-Romantischen, Bilder aus der Vergangenheit.

Seine Werke: „Neue Bilder aus dem Leben des deutschen Volkes", „Bilder aus der deutschen Vergangenheit", gehören durch die in denselben vorhandene gründliche, historische Kenntniß zu Freytags vorzüglichsten Werken.

In seinem umfangreichsten Werk, dem Romancyclus: „Die Ahnen", geleitet er ein deutsches Geschlecht von der germanischen Vorzeit an durch die gesammte Geschichte.

Außer den genannten Werken schrieb der fruchtbare Schriftsteller noch eine ganze Reihe vortrefflicher Romane und Lebensbilder.

Während der letzten fünfzehn Jahre hat Gustav Freytag seine Stimme nicht mehr ertönen lassen. Das Werk seines Lebens hatte er vollendet, er hatte dichterisch gesagt, was er zu sagen hatte, und seine in jeder Beziehung vornehme Gesinnung hielt ihn weltenfern von jenen reklamesüchtigen Litteraturmachern, die nicht schlafen können, wenn ihr Name nicht tagtäglich in der Zeitung steht. Die echt künstlerische Auffassung, die Freytag von seiner Mission hatte, leuchtet schon aus der Thatsache hervor, daß er niemals eine seiner Dichtungen einer Zeitung zur Veröffentlichung überließ. Er wollte sich lieber mit einem erheblich geringeren Ertrage seiner schriftstellerischen Arbeit begnügen, als sein Werk theelöffelweise, „in Fortsetzungen" dem Leser vorsetzen.

Nun liegt die schöpferische Hand erkaltet auf der Todtenbahre. Der ewige Geist ist seiner irdischen Behausung entflohen — Gustav Freitag ist nicht mehr, aber seine Werke, die über beide Hemisphären in fast allen Kultursprachen übersetzt, Verbreitung gefunden, werden leben und dem heimgegangenen Dichter und Schriftsteller ein dauerndes Andenken sichern.

Staub und Schatten sind wir, und, der Erde entnommen, kehren die Staubgeborenen in den Schoß der Mutter Erde zurück.

—x.

Die Kunst zu essen.

Von J. Oskar Petersen.

Das Raubthier verschlingt die Speise ganz, der Wiederkäuer kaut sie lange und sorgfältig. Und der Grund? Weil der Bau der Zähne so eingerichtet ist, daß der Unterkiefer des Raubthieres nur in vertikaler Richtung, der des Wiederkäuers oder überhaupt des Pflanzenfressers in vertikaler und in horizontaler Richtung beweglich ist. Der Pflanzenfresser kann deshalb die eingenommene Nahrung zwischen den Zähnen sorgfältig zermalmen, was das Raubthier nicht kann; was aber der Magen des Raubthieres kann, nämlich ganze Fleischstücke verdauen, das kann wieder der Magen des Pflanzenfressers nicht. Der Vogel, welcher gar keine Zähne hat, besitzt dafür einen Magen, welcher sogar Steine und Metallstücke zu zermahlen vermag. So weise ist alles in der Natur eingerichtet, nichts ist ohne Zweck.

Da nun der Unterkiefer beim Menschen ebenso wie bei den pflanzenfressenden Thieren in vertikaler und in horizontaler Richtung beweglich ist, so enthält dies einen deutlichen Fingerzeig, daß unser Magen nicht wie der des Raubthieres eingerichtet sein kann. Er kann die Nahrung nicht in ganzen Stücken verdauen, und deshalb müssen wir sie kauen. Und je besser wir kauen, desto besser können wir sie verdauen. Darum muß unsere erste Sorge beim Essen darin bestehen, die Speise gut zu kauen.

Die Kunst scheint keine große zu sein, und doch wie wenige üben sie aus, selbst wenn man im Speisezimmer mit manneshohen Buchstaben die Mahnung anbringen wollte: Kauet gut! denn wo die Natur alles gethan hat, um uns an diese unsere Pflicht zu erinnern, da thut die Küche alles, um sie uns vergessen zu machen, und ihre weichgekochten Speisen gleiten in großen Bissen durch unsern Schlund und können in dieser Form von den Verdauungssäften nur oberflächlich angegriffen werden. Unrichtig genossen kann also auch ein an und für sich leicht verdauliches Nahrungsmittel, wie z. B. die Kuhmilch, Ursache von Verdauungsbeschwerden sein. Wir können die Milch allerdings nicht kauen, dafür aber müssen wir sie in der Weise genießen, wie die Natur will, daß sie genossen werde, d. h. so, wie sie der Säugling oder das Kalb genießt — langsam und in kleinen Schlucken. Stürzen wir aber ein großes Glas Milch auf einmal in unseren Magensack hinab, so bekommen wir als Resultat in demselben anstatt einer Menge kleiner, von den Magensäften leicht zu durchdringenden Käseklümpchen einen einzigen großen Käseklumpen, welcher eine lange Zeit zum Verdauen braucht und einen nicht recht arbeitstüchtigen Magen sehr anstrengt. Wir haben also durch mangelnde Einsicht in die Kunst zu essen ein an sich leicht verdauliches Nahrungsmittel in das Gegentheil verwandelt.

Unsere Kauorgane aber sind auch deshalb so eingerichtet wie sie sind, weil die Nahrungsmittel, welche uns die Natur angewiesen, in einer mehr oder weniger harten Schale bewahrt sind, die erst von den Zähnen geöffnet werden muß. Die Natur hat dadurch ein allzu schnelles Essen, ein Verschlingen der Nahrung, unmöglich machen wollen; denn auf diese Weise eingenommene Nahrung ist für unseren Magen im höchsten Grade schädlich. Direkte Versuche haben es bewiesen. Darüber sagt der nordamerikanische Arzt, Dr. Beaumont, welcher bezüglich der Verrichtungen des Magens erschöpfende Versuche an einem mit Magenfistel behafteten, aber sonst gesunden Manne gemacht hat, folgendes: „Ein allzu schnell wiederholtes Hinunterschlucken der Nahrung ruft unregelmäßige Zusammenziehungen der Muskelfiebern des Verdauungskanals hervor, wirkt störend auf die wurmförmigen Bewegungen des Magensackes und auf den regelmäßigen Fortgang des Verdauungsprozesses. Er zeigt weiter, daß alles Gekaute, wenn es hinuntergeschluckt wird, von dem Magenmund sofort umschlossen wird, um darnach durch eine schraubenförmige Bewegung durch die ganze Magenhöhle weiter geschafft zu werden. Während der 50—80 Sekunden, welche diese Fortschaffung dauert, nimmt der Magen freiwillig keinen neuen Bissen auf. Daraus lernen wir also die Wichtigkeit der Vorschrift: Iß langsam.

Strenge genommen sollten wir je eine Minute zwischen dem Hinunterschlucken der einzelnen gekauten Bissen verstreichen lassen. Besteht das Gekaute aus hartem Brod, so läßt sich dies auch mit Leichtigkeit thun, schwerer schon bei unseren gewöhnlichen Gerichten und am schwersten bei Suppen. Aber auch diese Schwierigkeit läßt sich durch angenehme Unterhaltung bei Tisch leicht überwinden, welche die Pausen zwischen dem Hinunterschlucken der einzelnen Bissen verkürzt. Der Werth der Tischgesellschaft ist damit jedoch keineswegs erschöpft. Dieselbe trägt auch dazu bei, uns bei guter Laune zu erhalten, wenn wir darauf warten, daß das Essen so abkühlt, daß wir es genießen können; und als Tischwürze ist das „attische" Salz dem Inhalt des traditionellen Salzfasses weit vorzuziehen.

Was die Temperatur der eingenommenen Nahrung betrifft, so begehen wir unverzeihliche Sünden gegen unseren Organismus, denn es giebt wohl kaum einen für denselben schädlicheren und unheilvolleren Brauch, als das Genießen einer allzu heißen Speise. Wir dürfen nie vergessen, daß der menschliche Körper ebenso wenig wie der thierische dafür eingerichtet ist, heiße Nahrung zu sich zu nehmen. Wir mögen in der uns umgebenden Schöpfung hinblicken, wohin wir wollen, — überall sehen wir die Thierwelt ihre Nahrung in der Form genießen, wie sie dieselbe auf dem gedeckten Tische der Natur findet. Und wenn wir für unsere Hausthiere den Tisch selbst decken, so nehmen wir uns wohl in acht, ihnen das mit Hilfe des Feuers zubereitete Futter früher zu reichen, als bis es gehörig abgekühlt ist.

„Ich war einmal", erzählt ein Beobachter, „Augenzeuge, wie in einer Bauernhütte die Hausfrau sich gegen ihre eigene Tochter in Schimpfworten erging, weil diese das Kuhfutter ohne vorherige Abkühlung in die Krippe trug. „Willst Du die Thiere mit dem heißen Futter tödten oder krank machen?" rief sie in zornigem Tone. Und dennoch setzte dieselbe Frau, die um das „Wohlbefinden ihrer Thiere" so besorgt war, im nächsten Augenblick eine dampfende Schüssel mit kochend heißem Kohl auf den Mittagstisch. Und an diesem Tische spielte sich dann wie an so vielen anderen eine Scene ab, welche eine moderne Form der Tantalusqualen genannt werden könnte. Es war der Kampf zwischen dem Hungergefühl einerseits und der Furcht vor allzu heißer Speise andererseits." Oft genug geschieht es, daß der Hunger siegt und daß die Speise in der Mundhöhle bei einer Temperatur verschwindet, die uns in unmittelbare Gefahr bringt, uns zu verbrennen.

Das erste Organ, welches durch den Genuß von zu warmen Getränken oder Speisen in seinen Lebensbedingungen geschädigt wird, das sind — die Zähne. Ja wir können sogar sagen, daß die vornehmste Ursache von schlechten Zähnen in der Gewohnheit liegt, allzu heiße und allzu kalte Getränke, besonders unmittelbar nacheinander zu genießen. Durch die starke Zusammenziehung und Ausdehnung infolge davon wird der schützende Emailüberzug der Zähne gesprengt und nachdem dieser einmal beschädigt worden, ist der Zahnbestand nicht viel werth.

Die naturwidrige Art und Weise, Speisen und Getränke einzunehmen, schädigt auch einen unserer edelsten Sinne, den Geschmacksinn, aufs Empfindlichste und ist eine der größten Ursachen unseres Bedürfnisses nach Reizmitteln, sowie Vermögens, die abscheulichsten Zusammensetzungen, welche ein Thier energisch verabscheuen würde, zu vertragen und ihnen sogar Geschmack abzugewinnen. Derjenige, welcher es z. B. fertig bringt, saure Strömlige (?) als Delikatesse zu verzehren, steht einem natürlichen gesunden Zustande so fern, daß man es schwer zu begreifen vermag, wie ein Mensch einen Sinn so ganz und gar verlieren kann, der uns von der Natur als Sicherheitswächter für unseren Lebensprozeß mitgegeben ist. Aber nicht nur in den soeben genannten Beziehungen wird unser Organismus durch heiße Speisen und Getränke arg geschädigt, sondern auch der Magen, dieser unfreiwilligen Sündenbock für unsere Gelüste, erhält hiervon seinen reichlichen Antheil, indem der ihm zugeführte Wärmeüberschuß die Muskulatur erschlafft und damit auch die Arbeitstüchtigkeit herabsetzt.

Mit höherem Wärmegrade als dem des Blutes, d. h. als 47 Gr. C., sollten wir niemals eine Nahrung zu uns nehmen, gleichviel ob in fester oder flüssiger Form.

Aber, so dürfte vielleicht eine geehrte Leserin fragen, wie soll dies wohl praktisch durchgeführt werden können? Sollen wir Hausfrauen mit einem ganzen physikalischen Kabinet versehen und neben dem Schlüsselbunde im Gürtel auch noch ein Thermometer daran hängen haben, mit dem wir jedes Gericht prüfen, ob es auf den Tisch kommen darf oder nicht? — Das sei ferne von uns, so etwas zu verlangen. Nein, was wir hier zunächst erstreben, ist nur das, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, daß eine der größten Gefahren für unsere Gesundheit unsere Unsitte ist, die Nahrungsmittel und insbesondere die Getränke (speziell Kaffee und Thee) allzu warm zu genießen. Ist uns dies gelungen, dann wird es auch einleuchten, warum wir die Mahlzeit nie beschleunigen dürfen aus Furcht, daß wir mit dem Essen nicht fertig werden, solange die Speisen noch warm sind, sondern wir werden uns recht Zeit lassen und die Speisen eher kalt als zu heiß verzehren.

Also: Unsere Speisen sollen wir am liebsten kalt oder lauwarm verzehren, aber niemals heiß. Die höchste Grenze ist 37 Gr. C., was darüber ist, das ist vom Uebel.

Fügen wir endlich noch die Mahnung hinzu: Trinke während der Mahlzeit nicht! so haben wir das Kapitel von der Kunst zu essen erschöpft.

Neueste Nachrichten.

Petersburg, 1. Mai. Am 30. April hatte die Gesandtschaft des Emirs von Buchara das Glück, sich Seiner Majestät dem Kaiser vorstellen zu dürfen.

Petersburg, 1. Mai. Es ist die Verfügung getroffen worden, die Besserungsanstalten für minderjährige Verbrecher und die Asyle für Arrestanten-Kinder dem Allerhöchsten Protektorat zu unterstellen.

Petersburg, 1. Mai. Der Russischen Musikalischen Gesellschaft wurde Allerhöchst die Erlaubniß ertheilt, allerorts Sammlungen für ein Denkmal für Anton Rubinstein zu eröffnen.

Petersburg, 1. Mai. Am 30. April kam in der Rechtsschule Feuer zum Ausbruch, welches große Dimensionen annahm. Der Schaden beläuft sich auf ca. 50,000 Rs.

Moskau, 30. April. Seine Erlaucht der Warschauer General-Gouverneur, Graf P. A. Schuwalow, ist vorgestern Abend in Moskau eingetroffen.

Jarosslawl, 30. April. Das Wasser der Flüsse steigt rasch. Die Stadttheile jenseits der Wolga sind überschwemmt. Das Hochwasser hat einige Schiffe weggeführt. Viele Häuser sind von den Bewohnern verlassen. Von Unglücksfällen mit Menschen verlautet nichts.

Paris, 1. Mai. Der Zustand des Herzogs von Orleans ist noch bedenklicher geworden, da sich Lungenentzündung eingestellt hat.

Berlin, 1. Mai. Der Kaiser beauftragt den Professor Hütter eine Denkmünze infolge der Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals zu prägen. Die eingeladenen Gäste werden die beregte Denkmünze zum Andenken erhalten.

Fuchau, 1. Mai. Gerüchtweise verlautet, daß die mit der Abtretung Formosas an Japan unzufriedenen Einwohner der Insel den Besitz der auf derselben befindlichen Bergwerke u. s. w. der englischen Regierung angeboten hätten, wenn dieselbe sie vor der Annection durch Japan behüten wolle.

Cetinje, 30. April. Bei dem letzten Zusammenstoß der Truppen mit den Albanesen wurden 15 Soldaten getödtet. Die Albanesen wurden in die Berge getrieben. Mehrere Häuser wurden zerstört.

London, 30. April. Unterhaus. Shaw-Lefevre brachte einen Gesetzentwurf ein, welcher das mehrfache Stimmrecht bei den Parlamentswahlen abschafft und bestimmt, daß die Wahlen im ganzen Lande an ein und demselben Tage und zwar einem Sonnabend abgehalten werden.

London, 30. April. Aus Gibraltar wird telegraphirt, der dort eingetroffene holländische Schooner „Anna" berichte, er sei an der Riffküste Marokkos von Mauren überfallen worden, welche den Capitain tödteten, den Steuermann schwer verwundeten und Proviant, die Flaggen, sowie alles Tragbare davonschleppten.

Rom, 1. Mai. Die intransigente klerikale „Voce della verita" beschäftigt sich heute mit der deutschen Umsturzvorlage und schreibt, infolge der jüngsten Zwischenfälle werde die Bewegung gegen die Umsturzvorlage voraussichtlich noch umfassendere Dimensionen und einen noch feindlicheren Charakter annehmen als seiner Zeit die Bewegung gegen das Zedlitzsche Schulgesetz. Das Schicksal der Vorlage scheine darum nicht wenig bedroht.

New-York, 30. April. Nach einem Telegramm aus Managua hat die Regierung von Nicaragua beschlossen, die Bezahlung der von England geforderten Entschädigung unter der Bedingung anzubieten, daß die Engländer zuvor das besetzte Gebiet räumen.

Epinal, 30. April. Obgleich die Untersuchung über die Katastrophe von Bousey noch nichts Bestimmtes ergeben hat, scheint man zuzugeben, daß ein Konstruktionsfehler und der Mangel an Aufsicht die Schuld an dem Dammbruche tragen.

Der Minister der öffentlichen Arbeiten Dupuy du Temps ist hier angekommen und hat dem Deputirten Krantz erklärt, er wäre sich der Verantwortlichkeit des Staates bewußt, und die pekuniäre Entschädigung würde bewilligt werden. Der Minister fügte hinzu, er sei entschlossen, den Schuldigen zu ermitteln und die strengsten disziplinarischen Maßregeln zu treffen. Darauf besichtigte er die Trümmer des Dammes und ließ sich die nöthigen Erklärungen geben. Der Staatsanwalt wurde von dem Minister angewiesen, die Untersuchung über die Schuldfrage mit der größten Strenge zu führen.

Laibach, 30. April. Um 1 Uhr 37 Min. Nachts erfolgte ein starker Erdstoß unter rüttelnder Bewegung, der über eine Sekunde dauerte. Die Bevölkerung wurde alarmirt und verließ vielfach die Häuser. Neue Schäden wurden nicht festgestellt.

Leipzig, 1. Mai. Die Leipziger Wollkämmerei, welche 2000 Arbeiter beschäftigt, brannte in der letzten Nacht vollständig nieder.

New York, 30. April. Einem Telegramm aus Paso de Caballos zufolge wird aus Corinto

gemeldet, daß die englischen Kriegsschiffe „Wildswan“ und „Satellite“ Befehl erhielten, sich nach Paso de Caballos bezw. San Juan del Sur zu begeben, um an beiden Punkten eine passive Blokade einzurichten.

Aus Managua erfährt die World, infolge des unter den Eingeborenen sich zeigenden aufrührerischen Geistes werde in San Juan del Sur ein Aufstand befürchtet, falls die Engländer landen.

Aus Guadalajara (Mexiko) wird ein Ausbruch des Vulcans Colima gemeldet. Die Einwohner des Thales fliehen; Lava und Asche vernichteten die Saaten und richteten vielen Schaden an.

London, 30. April. Die Polizei verhaftete heute in einem an der Chester Terrasse, nahe dem fashionablen Eaton Platze belegenen vornehmen Hause einen gewissen Mendol Howard. Bei Durchsuchung des Hauses wurden viele vorzüglich ausgearbeitete Platten zur Nachahmung von französischen Banknoten, Eisenbahn-Obligationen der Paris-Lyon-Mediterranée-Eisenbahn, deutschen Reichsbanknoten, amerikanischen Dollarnoten und Briefmarken verschiedener Länder vorgefunden. Die Polizei legt der Verhaftung die größte Wichtigkeit bei. Der Verhaftete wurde sofort im Westminster Polizei-Gericht unter Anklage gestellt und bis auf Weiteres auf eine Woche in Untersuchungshaft versetzt.

Industrie, Handel u. Verkehr.

*— **Plock.** Wie die Zeitung „Słowo“ berichtet, sind die Umsätze des unlängst in Plock unter dem Titel „Landwirthschaftliches Handelshaus“ eröffneten commerziellen Unternehmens rapid gestiegen. Vom 1. März bis zum 1. April d. J. wurden verschiedene landwirthschaftliche Producte für 69,000 Rs. umgesetzt.

*— **Samostje.** Der Besitzer des Gutes Abramow im Samostjer Kreise hat, wie der „Wiek“ berichtet, eine Weberei, Färberei und Druckerei auf seinem Gute errichtet, um Waaren, die von den Bauern gebraucht werden, zu produciren. Im ganzen Gouvernement Lublin, das an Umfang fast der Schweiz gleichkommt, existirte bis jetzt nicht eine derartige industrielle Anstalt, obgleich bedeutende Quantitäten Flachs und Hanf aus diesem Gouvernement nach dem Auslande exportirt werden. Die jetzt in Abramow erbaute Fabrik wird ausschließlich diese örtlichen landwirthschaftlichen Producte verarbeiten.

*— **In Kalisch** werden, wie die „Gaz. Rad.“ berichtet, Vorbereitungen getroffen zur Eröffnung einer Ausstellung von im ganzen Gouvernement Kalisch producirten Waaren.

*— **Zuckerrüben-Ernte im J. 1894.** Nach Daten des Kiewschen Bureaus der Zuckerindustriellen wurden im Jahre 1894 von 303,724 Dessjatinen 332,505,900 Pud Rüben geerntet; davon wurden auf die Zuckerfabriken 327,812,000 Pud geliefert, während ca. 5 Mill. Pud auf den Feldern verblieben.

*— **Gewinnung von Eisen in Deutschland.** Nach dem statistischen Bericht des Verbandes der deutschen Eisen- und Stahlproducenten wurden im Jahre 1894 im ganzen deutschen Reiche, mit Einschluß Luxemburgs, 5 559,322 Tons oder 339,118,642 Pud Eisen gewonnen, 36,976,614 Pud oder 12,2 pCt. mehr als im Vorjahre.

Wochen-Bericht vom französischen Textilmarkt. (Originalbericht).

Roubaix, den 28 April.

Während der Verkauf in wollenen und baumwollenen Geweben sowohl für den inländischen wie für den ausländischen Bedarf auch in dieser Woche recht rege war und den bezüglichen Fabrikanten für den weiteren Verlauf der Saison die günstigsten Aussichten eröffnet, hat sich der Verkehr auf den Wollmärkten sehr ruhig gestaltet. In den Notirungen für greifbare Kammzugwaaren ist allerdings keine Aenderung eingetreten, ebensowenig haben die Preise für Kämmlinge nachgegeben, doch waren auch in den letzteren die Umsätze, selbst in reinen Qualitäten, sehr beschränkt. Von Deutschland sind gewisse Sorten Wollabfälle begehrter. Die Kammgarnspinnereien bleiben recht gut beschäftigt, neue Abschlüsse von Belang konnten jedoch auch sie in dieser Woche nicht machen. Die Preise für Streichgarne zeigen in Folge der verminderten belgischen Production eine kleine Besserung. In den Baumwollspinnereien herrscht die regste Thätigkeit und darf man wohl auf weitere Preissteigerungen für alle Garnsorten rechnen.

Ein Congreß der deutschen Wollenwaarenfabrikanten wird in den Tagen vom 19. bis zum 21. Mai in Kirchberg in Sachsen stattfinden. Der Congreß gewinnt dadurch ein erhöhtes allgemeines Interesse, daß er sich auch mit der Währungsfrage befassen wird, welche für die so bedeutend exportirende Textilindustrie von größter Wichtigkeit ist. Ebenso will der Congreß zu den bestehenden und zu erwartenden deutschen Handelsverträgen Stellung nehmen. Ueber die deutsche „Börsenreform und ihre Bedeutung für die Textilindustrie“ wird der Rechtsanwalt Eschenbach-Berlin referiren, welcher seiner Zeit der Börsenenquete-Commission angehörte.

*— **Bei der Petrokower Abtheilung der Reichsbank** ist bereits das Disconto Comitee für die Ertheilung von Darlehen gegen Solawechsel an Landbesitzer gebildet worden. Das Comitee besteht, wie der „Tydzień“ berichtet, aus neun örtlichen Großgrundbesitzern.

*— **Cholm.** Eine Gruppe örtlicher Gutsbesitzer und Industrieller bemüht sich um die Concession zur Errichtung einer großen Cementfabrik in der Nähe von Cholm.

*— **Petrokow.** In dem Orte Bugaj bei Petrokow wird in diesem Monat in zwei neuen Fabriken, einer Papierfabrik und einem Etablissement zum Bau von landwirthschaftlichen Maschinen, der Betrieb eröffnet werden.

*— **Warschau.** Das Warschauer Comptoir der Reichsbank eröffnete einer der örtlichen Zuckerfabriken einen Credit bis 300,000 Rubel. Die Fabrikverwaltung hatte dem Comptoir Abrechnungen vorgestellt, aus denen es ersichtlich war, daß der Fabrik der Privatcredit dreimal theurer zu stehen kommt, als in der Reichsbank.

Zwischen Warschau und Petersburg werden im Laufe des Sommers vom 15. Mai an jeden zweiten Tag Blitzzüge cursiren, welche die ganze Strecke in 24 Stunden zurücklegen werden. Diese Züge werden nur Waggons 1. u. 2. Cl. enthalten.

Die Fajans'schen Dampfer haben ihre regelmäßigen Touren zwischen Warschau und Sandomir bereits begonnen; auch von der Wloclawsker Gesellschaft ist der regelmäßige Dampferverkehr zwischen Warschau und Plock eröffnet worden.

Der russische Zolltarif weist insofern fühlbare Mängel auf, als bei der Waarenclassification den Fortschritten der Industrie nicht genügend Rechnung getragen ist. So kennt, um nur ein Beispiel anzuführen, der Tarif nur 3 Tuchsorten, während es deren mehr als 20 giebt, die nach Rußland eingeführt werden. In Folge dessen entstehen zwischen den Zollbehörden und den Importeuren fortwährend Differenzen, welchem Zollsatz die einzelnen Waaren zu unterwerfen sind. In den meisten Fällen erweist es sich schließlich als nöthig, die Entscheidung des Finanzministers einzuholen. Der Finanzminister hat nun, wie der Correspondent des „Rig. Tagebl.“ mittheilt, auf diesen Mißstand seine Aufmerksamkeit gerichtet und die Initiative dazu ergriffen, daß für den Zolltarif eine neue, sich den Fortschritten der Industrie anpassende Waaren-Classification ausgearbeitet wird, natürlich im Rahmen der bisherigen Zollsätze. Diese Arbeit wird so eifrig gefördert, daß sie dem Reichsrath schon in dessen Herbstsession wird zur Bestätigung vorgestellt werden können.

Die Seidenindustrie Frankreichs, welche früher den gesammten Weltmarkt beherrschte, befindet sich, wie dem „L. T.“ geschrieben wird, in stetem Niedergange. Der Export nimmt in ganz bedeutender Weise ab. Während im Jahre 1892 noch für 88,355,232 Francs Seidenwaaren ausgeführt wurden, ging die Ausfuhrziffer im Jahre 1893 auf 69,534,388 Francs zurück und betrug im Jahre 1894 nur noch 56 991 550 Fr. Der Export von gestickter Seide ist von 9,579,900 Francs im Jahre 1892 auf 5,539 930 Francs im Jahre 1894 zurückgegangen. Fast in gleichem Verhältniß hat sich die Ausfuhr von französischen Seiden Tülls und ähnlichen Artikeln vermindert, so daß in zwei Jahren die Gesammtausfuhr um rund 50 Millionen Francs kleiner geworden ist. Selbst in industriellen Kreisen ist man der Ansicht, daß die Bedeutung der französischen Seidenindustrie zu Gunsten der deutschen und schweizerischen Concurrenz noch mehr zurückgehen wird.

Die Haupt-Palate für Maße und Gewichte hat die Genehmigung erhalten, ausländische Apparate zollfrei zu beziehen.

Eine neue Teppichfabrik ist, wie der „Priasowskij Kraj“ meldet, in Rostow eröffnet worden.

Fremden-Liste.

Grand Hotel. Herren: W. Hübner aus Chemnitz, K. Kufe aus Dresden, W. Pollak aus Budapest, H. Hellpern aus Biliz, J. Bückner aus Zawiercie, F. Kellermann aus Elsteir. v. Schönberg aus Riga, E. Kraft aus Breslau, J. Burgert aus Mühlhausen und A. Pejachowicz aus Warschau.

Hotel Victoria. Herren: Rosenbaum aus Warschau, Hermann aus Riga, Bieler aus Nowo-Alexandria, Tiemkin aus Bobrujsk und Raffmy aus Viebz

Hotel Polski. Herren: Brzysko aus Gelishew, Nowschowicz aus Kowno, Eichler aus Warschau und Rozhewski aus Stopnica.

Hotel Manteuffel. Herren: Flotow aus Berlin, Winiarski aus Warschau, Welz aus Brüssel, Baumheier und Hauersdorf aus Böhmen, Herzog aus Petrikau und Gr. Flato aus Posen.

Witterungs-Bericht

nach der Beobachtung des Optikers Herrn **Diering.**

Lodz, den 2 Mai.

Wetter: Schön

Temperatur:	Vormittags	8 Uhr	12	Wärme
	Mittags	1 „	14	„
	Nachmittags	6 „	14	„

Barometer: Stillstand

Windrichtung: Ost.

Maximum 14 Wärme

Minimum 10 „

Cours-Bericht.

Berlin, 2. Mai 1895.

Geld-Cours 100 Rubel 219.20

(Gestern 219 20.)

Ultimo 219 25.

(Gestern 219 52.)

Warschau, 2. Mai 1895

		(Gestern)
Berlin	45.80	45 80
London	9.32½	9.32½
Paris	37 17	73 17
Wien	76 60	76.70

Warschauer Börse

vom 1. Mai

Fremde Wechsel — unverändert. Für kurz Berlin wurden erzielt 45.67½ bis 45 72½. Kurz London wurde mit 9 31 abgegeben. Offerirt wurden Francs auf Paris zu 37.17½ und Gulden auf Wien zu 76.60. Der Devisenmarkt war mittelmäßig belebt. Lodzer Pfandbriefe wurden zu 101.70 und 101.55 gekauft.

Die heutige Nummer unserer Zeitung enthält 8 Seiten.

Langlebigkeit.

Von
Prof. Dr. L. Büchner.

(Nachdruck verboten.)

Wenn Herr Pfarrer Kneipp, der moderne Gesundheits-Apostel, seine öffentlichen Vorträge mit der Behauptung einzuleiten pflegt, daß die durchschnittliche Lebensdauer der Menschen in der Gegenwart im Rückgang begriffen, und daß daran die unnatürliche Lebensweise derselben Schuld sei, so beweist dieses nur, daß der Redner mit der wichtigen Wissenschaft der Lebensstatistik ebenso wenig vertraut ist, wie mit den Grundsätzen der wissenschaftlichen Heilkunde. Ganz im Gegentheil ist es eine feststehende Thatsache, daß die durchschnittliche Lebensdauer unter dem Einfluß der Civilisation und verbesserter Lebensumstände, sowie der Fortschritte der medizinischen Wissenschaft im steten Steigen begriffen ist — eine Regel, von der vielleicht nur sehr vereinzelte Ausnahmen in einzelnen Ländern beobachtet werden konnten. Dagegen sank beispielsweise die jährliche Sterbeziffer (auf eintausend Einwohner berechnet) in verschiedenen Perioden der fünfziger bis neunziger Jahre dieses Jahrhunderts in England von 22 auf 17; in Schottland von 20 auf 18; in Dänemark von 19 auf 18; in Schweden von 19 auf 16; in Oesterreich von 32 auf 27; in Ungarn von 35 auf 31; in der Schweiz von 25 auf 20; in Deutschen Reich von 29 auf 23; in Preußen ebenso; in den Niederlanden von 24 auf 20; in Belgien von 22 auf 19; in Frankreich von 23 auf 21; in Italien von 29 auf 24; in Baden von 28 auf 24; in Hessen von 25 auf 21 u. s. w.

Nur in dem industriereichen und eine starke, unter besonders ungünstigen Gesundheitsverhältnissen lebende Fabrik-Bevölkerung beherbergenden Königreich Sachsen konnte in der Periode von 1846 bis 1885 ein ziemliches Sichgleichbleiben der Sterbeziffer von $28,_{6}$—$28,_{8}$ mit kleinen Schwankungen nach auf und ab constatirt werden. Noch viel auffallender wird diese Zunahme der Langlebigkeit, wenn wir größere geschichtliche Perioden mit einander vergleichen. Denn während im Mittelalter die durchschnittliche Lebensdauer aller Menschen (vom Tage der Geburt an gerechnet) mit der ungefähren Zahl von einundzwanzig Jahren bezeichnet oder berechnet wird, erhebt sich diese Zahl in der Gegenwart im Großen und Ganzen in den civilisirten Ländern auf beinahe das Doppelte oder auf 39—40 Lebensjahre (genauer auf 35—40 für Männer und 38—42 für Frauen) — in England mit seinem günstigen Klima und dem Wohlstand seiner Bevölkerung noch um einige Jahre höher. Allerdings sind die Sterblichkeitsnachweise aus der finsteren Zeit des Mittelalters meist mehr oder weniger unsicher. Dafür besitzen wir einzelne sehr zuverlässige Angaben aus einzelnen Orten, welche das angegebene Verhältniß in vollem Umfange zu bestätigen geeignet sind. So liegen aus der Stadt und dem Kanton Genf sehr genaue, seit vierhundert Jahren geführte Todtenregister vor, aus denen hervorgeht, daß dort im Jahre 1560 die mittlere Lebensaussicht oder allgemeine Lebenserwartung, vom Tage der Geburt an gerechnet, 22½ Jahre betrug, während sie im Jahre 1833 bereits auf 40½ Jahre, also auf beinahe das Doppelte gestiegen war. Noch mehr aber als verdoppelt haben sich daselbst während obiger Zeit die Lebensaussichten der kleinen Kinder. Denn im sechzehnten Jahrhundert starben in Genf von einhundert lebend Geborenen im ersten Lebensjahr nicht weniger als 26, während im siebzehnten Jahrhundert 24, im achtzehnten 20 und im neunzehnten nur 12 starben!

In England haben sich nach dem Statistiker Finlaison die Lebensaussichten der Bevölkerung mit der Zeit derart gebessert, daß im Durchschnitt jeder Einwohner zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts die Aussicht hatte, acht Jahre länger zu leben, als er sie im Anfang des vorhergehenden Jahrhunderts gehabt haben würde.

In Frankreich betrug die mittlere Lebensdauer nach Mathieu vor der großen Revolution 28—29 Jahre, während sie sich 1835 auf 32—33 und 1873 auf $39,_{8}$ hob. Im Kindesalter starben am Ende des vorigen Jahrhunderts in Frankreich von zehntausend lebend Geborenen nicht weniger als 1205 in dem Alter von 0 bis 5 Jahren, während gegen die Mitte dieses Jahrhunderts dieselbe Zahl sich auf beinahe die Hälfte, d. h. 678 reduzirte.

In Schweden starben um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nach Westergaard von zehntausend Menschen jährlich 274, nach der Mitte dieses Jahrhunderts (1861—75) nur 195!

Aehnliche oder gleichlautende Resultate ließen sich aus fast allen civilisirten Ländern beibringen. Dieselben zeigen unwiderleglich, daß die Zunahme der Civilisation nicht, wie Herr Kneipp meint, herabmindernd, sondern hebend auf die allgemeine Lebensdauer einwirkt. Dieses stimmt auch vollständig mit den Erfahrungen, welche man im allgemeinen über die Gesundheitsverhältnisse und Sterblichkeit der sog. Wilden oder Naturvölker gemacht hat. Dieselben sind verheerenden Krankheiten aller Art in einer Weise unterworfen, welche civilisirten Völkern mehr oder weniger unbekannt ist. Auch sterben wenige Wilde eines natürlichen Todes. Fast alle gehen zu Grunde an zufälligen Einwirkungen von Krankheit, Hunger, Frost, Entbehrungen, Schlägen, Wunden, Biß giftiger Thiere u. s. w. Unter den Neukaledoniern gilt nach dem Bericht des Herrn von Rochas ein Mann von siebzig Jahren als ein seltenes Wunder. Dazu kommt, daß bei vielen Wilden das Leben der Greise oder Greisinnen überhaupt nicht geachtet wird, und daß man sie umbringt, sobald sie der Horde zur Last fallen.

Dieses allgemeine Resultat wird auch nicht dadurch erschüttert, daß Ausnahmen von der Regel stattfinden, und daß die Reisenden hier und da einzelne hochbetagte Menschen unter wilden Stämmen angetroffen haben. Ohne Zweifel hat das wilde oder Naturleben einzelne Momente in seinen Gesetzen, welche unter Umständen sehr fördernd auf die Gesundheit und erhaltend auf das Leben zu wirken im Stande sind, so namentlich die Einwirkung des Genusses freier und reiner Luft und der Einfluß frühzeitiger Abhärtung gegen die Unbilden der Witterung, während es andererseits die großen Vortheile entbehrt, welche die Verbesserung und Regelung der äußeren Lebensumstände durch die Fortschritte der Kultur und Civilisation mit sich führen. Die stehenden Klagen, welche man in den Schriften und Reden so mancher Laien-Hygieniker über den nachtheiligen Einfluß der Verfeinerung der Kultur und Civilisation auf Gesundheit und Lebensdauer begegnet, sind gewiß zum weitaus größten Theil unbegründet. Wären diese Klagen begründet und müßte man zugeben, daß der Zustand der Wildheit oder der Entfernung von den Wohlthaten der Civilisation der Gesundheit und Lebenserhaltung förderlicher sei, als derjenige des civilisierten Menschen, so würde jede Untersuchung über Langlebigkeit und deren Ursachen überflüssig, und alle Anstrengungen der Hygieniker für Verbesserung der gesundheitlichen Verhältnisse könnten ohne Schaden bei Seite gelegt werden. Aber daß diese Anstrengungen ohne Aufhören gemacht werden, zeigt zur Genüge, daß man in wissenschaftlichen Kreisen von dem geraden Gegentheil überzeugt ist. Je mehr der Mensch es lernt, sich gegen die vielen nachtheiligen oder schädlichen Einflüsse der äußeren Natur durch Verbesserung von Wohnung, Kleidung, Nahrung, durch bessere Erkenntniß der Natur und der Ursache der Krankheit, sowie der Art ihrer Bekämpfung, mit einem Worte, durch die Fortschritte von Kunst, Industrie und Wissenschaft zu schützen, um so besser muß er auch im Stande sein, sein Leben zu erhalten — trotz der großen und unleugbaren Nachtheile, welche andererseits das civilisierte Leben, namentlich das Zusammengedrängtsein so vieler Menschen in großen Städten oder das fieberhafte Jagen nach Erwerb und die angestrengte Arbeit unter mitunter höchst ungünstigen hygienischen Verhältnissen mit sich führt. Wer aber über diesen Nachtheilen die weit größeren Vortheile des civilisirten Lebens übersehen wollte, würde das Kind mit dem Bade ausschütten.

Uebrigens giebt es noch eine andere Betrachtung, welche, ganz abgesehen von der oben angeführten Statistik, die Kneippsche Behauptung, daß das Menschengeschlecht in gesundheitlicher Beziehung im Vergleich mit früheren Zeiten zurückgehe, gänzlich ad absurdum führen muß. Es ist Thatsache, daß gegenwärtig in den civilisierten Theile der Welt eine Verdoppelung der Bevölkerung in einer ziemlich kurzen Zeit zu den regelmäßigen Erscheinungen gehört. So hat sich beispielsweise die Bevölkerung Dänemarks nach Westergaard im Laufe von siebzig Jahren verdoppelt, während dieses in einzelnen andern Ländern in noch kürzerer Zeit der Fall ist. So verdoppelte sich die Bevölkerung der Vereinigten Staaten von Nordamerika schon innerhalb eines Zeitraumes von zwanzig bis dreißig Jahren, wobei allerdings die Zunahme durch Einwanderung und die ausnahmsweisen Verhältnisse Amerikas in Abzug zu bringen sind. Wäre nun dieses Verhältniß in früheren Jahren oder Jahrhunderten das nämliche oder noch günstiger gewesen, wie es nach Kneipp'scher Anschauung hätte sein müssen, so müßte die Erde jetzt bereits vollständig mit Menschen überfüllt sein, und ein einziges Menschenpaar wenige Jahrhunderte v. Chr. Geburt müßte hingereicht haben, um die Erde mit bedeutend mehr Menschen zu bevölkern, als mit den 1400 Millionen, welche die Erde jetzt beherbergt. Weil dieses aber nicht der Fall ist, muß die Sterblichkeit früher die Grenzen der Gegenwart weit überschritten haben. Trotzdem haben die ca. eintausend Jahre umfassenden Listen des römischen Zensus nach Ulpian gezeigt, daß die mittlere Lebensdauer im alten Römer-Reich mit ca. 30 Jahren diejenige des von den Ultramontanen so hoch gepriesenen Mittelalters mit seinen 21 oder 22 Jahren weit übertraf. Diese mit wenig Ausnahme stattfindende allgemeine Abnahme der Höhe der Sterblichkeit in den civilisierten Ländern gegenüber der Vorzeit ist um so höher anzuschlagen, als dieselbe sich geltend machte trotz und ungeachtet einer ganzen Reihe von Umständen, welche in der Gegenwart einer Zunahme der durchschnittlichen Lebensdauer im Wege stehen, und welche zum Theil bereits Erwähnung gefunden haben. Solche Umstände sind die enorme Zunahme der in ihren sanitären Verhältnissen weniger günstig gestellten Fabrik- und Städtebevölkerung, namentlich derjenigen der eigentlichen Großstädte; ferner die Zunahme des ebenfalls mit verhältnißmäßig geringerer Lebensdauer ausgestatteten Soldatenstandes; ferner die Vermehrung des Proletariats und der durch besonders große Sterblichkeit ausgezeichneten außer der Ehe geborenen Kinder; weiter der Zunahme der Genußsucht, namentlich bezüglich geistiger Getränke und des raffinirten Luxus überhaupt; endlich die großen Schwierigkeiten, welche heutzutage einem redlichen Lebenserwerb im Wege stehen, und die damit in Verbindung stehenden Verbrechen oder Selbstmorde, Aufregungen, Anstrengungen, geistigen Uebermüdungen u. s. w.

(Schluß folgt.)

Herausgeber J. Petersilge. — Redacteur Collegienrath Karl Schmidt — Дозволено Цензурою. Schnellpressendruck (Dampfbetrieb) von J. Petersilge.